

F. 152
61

II a
470

Kurze

Abhandlung

von der

Buchdrucker-Kunst,

und

einigen dahin gehörigen Stücken,
bey Gelegenheit

des

dritten Jubel-Festes

eifertig entworfen

von

einem Liebhaber und Mitgliede
der edlen Kunst.



Bremen 1740.

1740

Im Namen Gottes Amen
Wir, die Unterzeichneten, haben

und noch

Am 12ten Junii 1740

am

an dem hiesigen Consistorio
in Gegenwart der

und

der hiesigen Kirchen-Consistorial-
Rathen

abgehalten

einmüthig beschloffen, dass
die hiesige Kirche

INSTITUTION
CONSISTORIAL-
RATH



Actum 12 Junii 1740



Schmuck

dererjenigen Kunst-Verwandten/

die das dritte Jubel-Fest allhier gefeyret, und in nachfolgenden Officinen stehen:

In der Brauerischen Officin:

Johann Daniel Lesmann, Lips.

Joh. Hermann Wetenkamp, Brem.

Berend Twistermann, Brem.

Johann Otto Oltmann, Brem.

Nicolaus Conrad Börner, Hamb.

Hermann Vollraht, Brem.

In der Sanischen Officin:

Daniel Hilkenner, Bremenf.

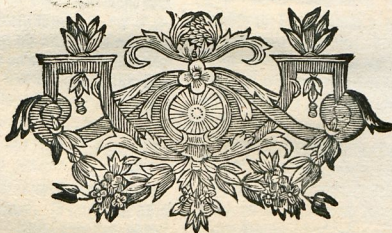
Johann Diederich Kerling, Brem.

Alexander Kerling, Brem.

Victor David Rüdinger, Kilon.

Johann Heinrich Seibke, Lüneb.

Johann Heinrich Lübecking, Lemgov.



Gelehrte

Verzeichniß der Verwandten

die das dritte Geblet der Ordnung erhalten, und in nachfolgender Ordnung verzeichnet sind:

- Zu der Ehrenwürde Officier: Johann Daniel Schumann, Leipz.
- Johann Daniel Schumann, Leipz.
- Joh. Hermann Schumann, Braun.
- Ernst Christian Schumann, Braun.
- Johann Otto Schumann, Braun.
- Stilfried Hermann Schumann, Leipzig.
- Johann Heinrich Schumann, Lüneb.
- Johann Friedrich Schumann, Langens.





J. N. J.

C A P. I.

Von der Art seine Gedanken durch die Sprache auszudrücken.

§. 1.

Du den Kennzeichen, wo durch der Mensch seinen Fürzug für unvernünftigen Geschöpfen behauptet, gehöret die Geschicklichkeit seine Gedanken andern durch Zeichen, die in die Sinne fallen, mitzutheilen. Man gestehet zu,

daß die Vernunft selbst den wesentlichen Unterschied zwischen beyden mache: Seltige ist die Kraft und das Vermögen mehr, als bloße sinnliche und undeutliche Vorstellungen in der Seele herfür zu bringen. Nun mögen wir aber so sinnreich verfahren, als wir wollen, den Thieren eine Vernunft anzudichten; wenn wir der Thiere Neigung, die daraus entspringende Handlungen und ihren ersten Ursprung, untersuchen, so dürfen wir doch nicht weiter gehen, als bis auf sinnliche Empfindungen, und einen gewissen regelmässigen Trieb, den nach der Beschaffenheit ihrer Natur der Schöpfer ihnen eingepflanzt, so lange wir alles daraus erklären können. Dazu aber sind nichts mehr als sinnliche und undeutliche Vorstellungen nöthig. Bey den Menschen wird schon ein mehreres erfordert. Die unzähligen Gedanken, von solchen Dingen, die niemals unsre Sinnen gerühret, und die verschiedenen Triebe, wornach die Menschen bald so, bald anders sich bezeigen, lehren augenscheinlich, daß solche Gedanken weiter gehen, als solche sinnliche Empfindungen, und daß seine Neigungen durch etwas anders regieret werden, als durch einen von Gott eingepflanzten Trieb.

§. 2.

Würde aber die Vernunft wohl brauchbar seyn, wenn wir nichts von denen Empfindungen unsrer Seelen, die das sinnliche weit übersteigen, von den Bewegungs-Gründen zu tugendhaften und erprießlichen Handlungen an den Tag geben könnten, da wir noch dazu zu einem gesellschaftlichen Leben von dem Schöpfer erkohren sind. Das leichteste und natürlichste Mittel dazu

ist die Rede. Diese ist eine Anzeige unserer Gedanken durch lautende Töne. Die Gedanken haben wir, denn wir sind vernünftige Geschöpfe. Unzählige Abwechselung unserer Stimme können wir machen. Wir haben also alles, was zur Rede gehöret, und daher ist die Rede die leichteste und natürlichste Art seine Gedanken auszudrücken.

§. 3.

Sie ist aber auch nothwendig. Wir machen unter denen vernünftigen Geschöpfen die niedrigste Classe aus, indem unserer Erkenntniß die Sinne zu Hülfe kommen müssen. Können wir uns also wohl fürstellen, daß wir in dieser Art vollkommen wären, wenn wir nicht die Sprache hätten, als wodurch uns kan bekannt werden, was andere erfahren, gedacht und erfunden haben, und wodurch wir wiederum anderer Menschen Erkenntniß zu Hülfe kommen können. Daß die Geister so keine Körper haben, ihre Gedanken einander mittheilen können, wird wohl niemand läugnen, ob wir gleich die Art und Weise bisher in lauter Ungewißheit, aller angewandten Mühe ungeachtet, gelassen haben; Daß die Thiere ihre sinnliche Empfindung durch sinnliche Zeichen an den Tag geben, erfahren wir täglich. Dieses letztere reichte bey den Menschen nicht zu. Denn alsdenn würden alle übrige Gedanken, die er vermöge seiner Vernunft haben kan, verlohren gehen. Und eine Art ohne äußerliche Zeichen seine Gedanken mitzutheilen, ist ihm so gar unbekannt, daß sie nicht einmahl errathen können, wie dieses bey Geistern, die keine Körper haben, geschehen könne. Der weise Schöpfer musie also dem Menschen ein Vermögen mittheilen, die innern Vorstellungen und Gedanken an den Tag zu geben, oder wir müsten zu keinen gesellschaftlichen Lebens erschaffen seyn.

§. 4.

Dieses Vermögen zu reden erfordert zwey Stücke. Zuerst eine deutliche Vorstellung von Dingen, deren wir uns bewust sind. Die Vorstellungen der Thiere sind sinnlich, folglich nicht deutlich,

deutlich, und können daher zu einer Sprache oder vernünftigen Unterredung mit sich oder andern niemahls gelangen. Uns Menschen aber hat sie der Schöpfer mit der Vernunft gegeben. Hierauf erfordert das Vermögen zu reden lautende Thöne, die für sich schon verschieden, durch Kunst und Übung der Menschen aber so mannigfaltig gemacht sind, als die Dinge, die wir ausdrücken wollen selbst unterschieden sind. Daher hatte der Schöpfer die Gliedmassen und Werkzeuge der Sprache bey den Menschen mehr zur Vollkommenheit gezeuget lassen, als bey den Thieren, die einen oder andern Laut, in welchem man doch wenig deutlich unterscheiden kan, nur von sich geben.

§. 5.

Mehr brauchte es nicht, daß der Mensch reden könnte. Eine anerschaffene oder angebohrne Sprache scheint daher unnötig zu seyn. Und man kan viel eher glauben, daß der Schöpfer dem ersten Menschen dadurch eine Probe seines Fortschritts für andern Creaturen geben wollte, indem er ihn zum Gebrauch und Ausübung dieses Vermögens aufgefodert. Er ließ nach 1. B. Moses 2, 19, 20. die Thiere vor ihn kommen. Der Mensch mußte sie selbst nennen, und so sollten sie heißen. Wäre die Sprache ihm angeboren gewesen, so würde der Mensch eine ieder Art doch schon benannt haben, ohne maht darauf zu denken, daß dieses so nötig wäre. Und würde also diese Veranlassung, die Moses in seiner sonst kurzen Beschreibung von dem Ursprung der Dinge nicht ohne Ursach so sorgfältig aufgezeichnet hat, unnötig gewesen seyn. Die anerschaffene Erkenntniß ließ dem Menschen die Natur eines jeden Thieres leicht einsehen, und da er sich selbst kannte, mußte er auch seine Stimme zu brauchen, da er dazu aufgefordert wurde.

§. 6.

Wir finden auch in der Natur nicht die allergeringste Spur davon. Die Versuche die der Egyptische König Psammiticus mit Kindern machte, waren zu unbedächtlich angestellt, daß nicht Umstände mit einschlugen, die die Sache in Ungewisheit und Zweifel ließen. Er ließ Kinder in den Wald setzen, um sie von dem Umgang der Menschen auszuschließen. Der erste Laut, welchen sie nach einiger Zeit von sich hören ließen, war *Bec*. Dies bedeutet in seiner Sprache Brod. Man urtheilte, das Brod wäre dem Menschen das nötigste zur Erhaltung, und daher sein erster Gedanke und Rede, und man dachte nicht, daß es ein Laut der leicht und natürlich ist, oder ein nachgeahmter Thön eines oder andern Thiers, das sich dafelbst aufgehalt, seyn könnte. Ueberdies würde eine angebohrne Sprache so gemein seyn müssen, als allgemein gewisse natürliche Neigung dem

Menschen sind. Man würde damit seine Gedanken ausdrücken, ehe man noch eine andere Sprache lernete. Wir verfallen aber nicht auf einen deutlichen Ausdruck, wenn wir nicht aus dem Umgang mit andern eine gewisse Sprache lernen. Man findet aber von diesen Kennzeichen keine Spuren.

§. 7.

Das Vermögen also, davon §. 3. 4. gehandelt worden, führt uns auf folgende Sätze: 1, daß die erste Rede der Menschen nur das nothwendigste in sich gefaßt, was der Mensch hat nennen wollen, und wegen des Umgangs hat anzeigen müssen. 2, daß es anfangs nur eine Sprache gegeben, die aus verabredeten Zeichen, was dieser oder jener Laut bedeuten sollte, bestanden. 3, daß in derselbe noch keine gekünstelte und zierliche Ausdrückungen müssen zu finden seyn. 4, daß die Sprache nach und nach zur Vollkommenheit hat kommen müssen.

§. 8.

Der Verfall des menschlichen Geschlechts hat, was die beyden letzten §. 7. angeführten Stücke belanget, verschiedene Hindernisse gemacht. Die Sorge für die Seele, und die mühsame Versorgung der zeitlichen Erhaltung und Glückseligkeit ließ die ersten Menschen, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen solten, wohl wenig an die Zierathen der Rede denken. Uns ist bekannt, was für Mühe es denen Gelehrten kostet, die von der Vollkommenheit der Sprache handeln, daß sie davon was gewisses finden und fest setzen können.

§. 9.

Wir dürfen nicht so weitläufig seyn, die wichtige Frage abzuhandeln, welches die älteste Sprache sey? Die Ebräische hat dieses zum Beweise ihres Alterthums für sich, daß die Nahmen, die den ersten Dingen beygelegt worden, und allemahl ihre Beschaffenheit oder wenigstens einen Umstand in sich schliessen, von der Zeit an bis gegenwärtig Wörter dieser Sprache sind. Eva nennt ihren Sohn Cain, weil sie ihn vom Herrn erlangt hat, und wenn sie anzeigen will, daß Seth an Abels Statt ihr bestimmt sey, so entlehnet sie seinen Nahmen von einem Wort das bestimmen heißet. Wir dürfen nur hiebey bedenken, ob Moses nicht die Aufrichtigkeit eines guten Geschichtschreibers ganz aus den Augen gesetzt hätte, wenn er nach Belieben die Nahmen verändern, und in seiner Sprache übersetzen wollen? Als ein Geschichtschreiber war er verbunden, denen Personen und Sachen die Nahmen zu lassen, die sie zu ihrer Zeit geführt hatten.

§. 10.

Mit der Zeit sind die Sprachen so mannigfaltig worden, daß es gewiß unmöglich ist ihre Anzahl zu bestimmen. Warum man aber nicht lieber

ber eine Sprache auf den ganzen Erdboden beyhalten? und woher die Mannigfaltigkeit ihren Ursprung habe? würden wir schwerlich errathen, wenn nicht Moses uns auf die Spur hülfte. Ich sehe, wir würden es schwerlich errathen. Denn man erwege, was solte doch wohl die ersten Einwohner bewegen haben ihre Sprache zu ändern? wußten sie nicht, daß dadurch der Umgang mit einander theils aufgehoben, theils beschwerlich gemacht würde. Hätten sie nicht schon eine Sprache, die zulänglich war sich auszudrücken? Besgriffen sie nicht, was für Mühe es kosten würde, einen ganzen Hauffen Menschen über so viele willkührliche Zeichen zu vereinigen, die alle gleich viel Recht hatten, eine Sache zu nennen, wie es einem jeden selbst gefiel? Die Noth, oder ein außerordentlicher Zufall, muß sie demnach dazu vermocht haben. Der Anfang dazu ist zur Zeit des Babylonischen Stadt und Thurn-Baues unstreitig gewesen. Dieses müssen wir Mosi zutrauen, so lange bis ein älterer Geschichtschreiber uns sicherer Nachricht giebt. Und seine Worte Cap. 11, 1. des ersten Buchs sind deutlich genug. Die Beschreibung von der Sprachen Verwirrung macht er so, daß man wohl sehen kan, daß etwas übernatürliches dabey vorgegangen sey. Und dieses thut uns eine Genüge, die wir zeigen wolten, daß durch einen außerordentlichen Zufall die Menschen zu verschiedenen Sprachen gekommen. Finden sich sonst in seiner Erzählung Schwierigkeiten, so verdienen sie ihre Untersuchung. Es muß sich doch nichts unmögliches darinn finden, wo anders die Schrift ihr göttlich Ansehen behaupten soll. Wollen einige es auf andere Weise als möglich und begreiflich vorstellen, so ist ihre Möglichkeit doch noch keine Gewisheit, und wer nachdenckt, wird eben so viel Schwierigkeit finden. Man sagt z. E. die Verwirrung sey daher kommen, daß der Bau, die Einrichtung, das Werkzeug, die Maschinen, und anderes Bau-Geräthe, vorher ganz unbekannt gewesen, und die viele Arbeiter die Maschinen derselben nicht hätten behalten können. Aber man redete ja schon von dem Bau, als etwas bekantes. v. 3. Cap. 11. Und wenn denn auch in Benennung des Bau-Geräths eine Verwirrung entstanden wäre, so hätte doch dieses nicht hindern können, daß die Leute nicht im gemeinschaftlichen Leben und häußlichen Geschäften sich hätten, nach wie vor, verstehen können. Vielleicht aber könnte man sich die Sache so fürstellen: Daß die Menschen vor dem Bau eine Sprache gehabt, aber

auch daher Gelegenheit genommen den einmüthigen Anschlag und Noth zu fassen eine Stadt zu bauen, nach v. 1. Denn das Wort *נוב* muß diese Bedeutung im Ebräischn auch haben, weil im *Targum Hierosolomit.* es ausdrücklich so erkläret wird. Es wird auch ferner durch diese Bedeutung des Wortes *נוב* die gleichgeltende Redensart gehoben, da Moses keine Ursache gehabt ein nerley Sache mit zwey Wörtern auszudrücken. Diesen Anschlag zu führen, kam Gott hernieder, so daß sie uneins wurden, und keiner dem andern mehr gehorchen wolte, sondern weil sie daher bey einander zu bleiben nicht für ratsfahm hielten, theilten sie sich in viele Hauffen, ein jeder zu seinem Geschlecht, damit dieser nun bey einander bliebe, und nicht wieder getheilet würde, so verfielen sie nicht wieder auf einen Thurn-Bau, sondern wählten sich eine besondere Sprache, wodurch ein Geschlecht von dem andern ratsfahm unterschieden und getrennet wurde. Daß also die Vernichtung ihres Anschlags vorhergegangen, die Verwirrung und Mannigfaltigkeit der Sprachen diesem gefolget, durch beydes aber Gott seinen Endzweck erhalten, daß die Menschen sich über den ganzen Erdboden haben vertheilen müssen. Man sieht wohl, was für Schwierigkeiten dagegen können gemacht werden, doch verdiente es einer Untersuchung, die zu unserm Vorhaben sich nicht schicket.

§. II.

Hiedurch wurde der Umgang mit Leuten von andern Sprachen und Völkern gar beschwerlich gemacht. Die Künste und Wissenschaften litten darunter, denn sie mußten unter diejenigen Völker, und in dem Lande bleiben, worinnen sie erfunden waren; Man erfuhr anderer Orten nichts von ihrer Erfindung, Wachstum und Nutzen. Das Lebens-Alter nahm nach und nach immer mehr und mehr ab, und jegund konnten die Ur-Enkel bey ihrem Aelter-Vater nicht in die Schule gehen, die Wissenschaften von ihnen zu erlernen, wie wohl vor der Sündfluth geschah. Wir wären also niemahls in der Gelehrsamkeit so weit kommen, wann nicht eine andere glückliche Erfindung, wodurch man seine Gedanken und Entdeckungen in den Künsten aufzeichnen, und der Nachwelt und andern Völkern mittheilen konnte, dem Wachstum der Künste zu Hülffe kommen wäre. Davon wir im folgenden Capitel handeln wollen.



CAP. II.

Von der Art seine Gedancken durch geschriebene Zeichen auszudrücken.

§. 1.

So natürlich es war seine Gedancken durch die Thöne und durch die Stimme lautbahz zu machen: So kunstreich ist es durch gemahlte Zeichen sie sichtbar zu machen. Davon aber ordentlich zu handeln, so lehrt eine bedachtsame Ueberlegung, daß wir zwey Stücke von einander unterscheiden müssen. 1, die Erfindung des Schreibens an sich selbst. 2, die Erfindung der Buchstaben. Wir irren sehr, wo wir es umkehren.

§. 2.

Die Künste nehmen gemeinlich einen geringen Anfang, worauf entweder ein Zufall oder die Natur, oder die Ueberlegung die Erfinder zu führen pflegt. Die Meynung also, als wenn gleich anfangs die Wörter mit Buchstaben wären geschrieben, ist zu vollkommen für den ersten Ursprung der Schreibkunst gedacht. Das ist natürlich, daß man gewisse Züge entwirft, und z. E. dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen ein Zeichen macht. Dieses trifft man bey Leuten an, die nicht lesen, noch ordentlich nach der Kunst schreiben können. Was ist also glaublicher, als daß diejenigen, so zuerst geschrieben haben, allerhand Figuren und Linien gezeichnet, ihm eine bey sich selbst fest gestellte, oder mit andern verabredete Bedeutung gegeben haben. Wir haben noch gegenwärtig dergleichen in den geschriebenen Zahlzeichen beybehalten, da ein Strich eines bedeutet. Und bey den Sinesern gilt sie noch im Schreiben. Eine aufwärts stehende Linie (*perpendicularis*) durch eine flachliegende (*horizontalis*) in der Mitte getheilt, heißt bey ihnen zehn; kommt unter an der erst noch eine flachliegende hinzu, bedeutet es die Erde. Wird oben noch die dritte flachliegende gezogen, heißt es ein König, u. s. w. Können wir den Sinesern die Erfindung des Schreibens nicht zu gestehen, so müssen wir doch sagen, daß ihre Schreibart der ersten Erfindung am nächsten kömte.

§. 3.

Ob es gleich unmöglich ist, den ersten Erfinder derselben zu entdecken und aufzuforschen: So scheinen doch eben die Sineser uns die Spur davon nachzuweisen, indem sie ihrem Fohy die Erfindung dieser Schreibart beylegen. Daß dieser Fohy sey, ist von den Gelehrten fast überall ausgemacht. Und zu dessen Zeiten scheint es die Noth erfordert zu haben, darauf bedacht zu seyn, wie man dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und

wegen der bevorstehenden Zerstreung der Völker ein Mittel erfinden wolte, durch diese Art eine Gemeinschaft unter einander zu erhalten.

§. 4.

Die Erfindung mit Buchstaben zu schreiben ist viel künstlicher. Denn man mußte auf den Laut und Abwechselung der Stimme deutlich acht geben, für jeden ein gewisses Zeichen machen, die Verbindung dieser Zeichen einrichten; diß war keine Sache, die so leicht geschehen war. Daher nach und nach daran kan gearbeitet seyn. Vermuthlich ist die Erfindung dieserwegen nicht einer einzigen Person eigen, die man so leicht ausforschen könnte. Deswegen auch in den ältesten Geschichtschreibern nichts gewisses hiervon anzutreffen ist.

§. 5.

Wey gangen Völkern möchte man sie eher finden. Wir Europäer haben gar kein Antheil daran. Die deutsche Buchstaben-Schrift ist so jung, daß man noch diß ins VII. und VIII. Jahr-Hundert der Lateinischen sich in Büchern und Urkunden und bey Gerichten bedienet hat. Das älteste deutsche Buch, welches *Tritheim* geschrieben, war von einem Mönche, *Ostfrido Theotisco*, welcher A. C. 820. lebte, mit Lateinischen Lettern geschrieben. Denn die Lateinischen und Griechischen waren zu der Zeit die üblichsten; die Gothischen wurden von *Ulfila*, einem Gothischen Bischoffe, zwar schon vor tausend zwey hundert Jahre erfunden, aber doch noch nicht überall zum gemeinen Brauch angenommen. Nun aber kamen die Lateinischen aus dem Griechischen her. Und die Griechen sind so aufrichtig gewesen, daß sie ihre Buchstaben nicht als ihre eigene Erfindung angeben, sondern denen Hioniciern die Ehre beylegen, daß sie ihre Lehrer hiervon gewesen sind.

§. 6.

Den Ursprung der meisten Künste und Wissenschaften haben wir den Morgenländern zu danken, und da durch das Schreiben denen Wissenschaften ein so großer Vortheil erwachsen konnte, so muß man glauben, daß, da sie schon die Spuren davon gehabt, nichts mehr ihnen angelegen, als die Ausbesserung und Erleichterung der Schreib-Kunst; welches am besten geschehen konnte, wenn man Zeichen hätte, die alle Wörter anzudeuten und auszudrücken geschickt wären. Die Geschichtschreiber weisen uns auch theils auf die Phöniciern, theils auf die Assyrier, theils auf die Egypter. Die Phöniciern Buchstaben waren keine andere als die Syrischen, Cananitischen

oder

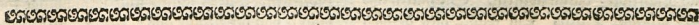
oder Assyrischen. Dis letztere Volk hatte sich nach der Vöcker Zerstreuung am ersten fest gesetzt, und am besten Zeit, die Erfindung zum Stande zu bringen. Von da aus gingen Colonier nach Phönicien, Egypten und andere Länder, und nahmen diese Erfindung mit, brauchten sie zur Aufnahme der Wissenschaften, und pflanzten sie weiter. Wer aber unter ihnen der erste Urheber sey, wird wohl unausgemacht bleiben.

§. 7.

Die verschiedene Züge, wodurch die Buchstaben so sehr verändert worden, haben mehrere Ursachen, als man anzugeben im Stande ist. Die Völker wolten sich dadurch unterscheiden; geübte Schreiber machten sie nett; ungeschickte und eilfertige Schreiber wandten nicht viel Zeit darauf und verdurben sie. Siehet man die Abdrücke der ältesten Alphabete, die sich hin und wieder in den Schriften gelehrter Männer finden, an, so siehet man die Züge ganz schlecht und einfältig, ohne Kunst und Zierrathen. Dieses schickte sich am besten für die aller-ältesten Völker, die gemeinlich ihre Schriften in Steine hauen ließen, da von in Egypten noch sehr viele Ueberbleibsel an den Obeliseen, Säulen und Pyramiden, sich finden.

§. 8.

Denn daß sie gleich nach Erfindung der Buchstaben solten Bücher geschrieben haben, ist nicht glaublich, weil die Erfindung des Pergaments oder Papiers, davon wir gleich handeln werden, viel neuer war. Man kan hieraus schliessen, was von einigen Schrift-Stellern und Erforschern der Alterthümer zu halten sey, die uns das Alphabeticum Adamicum, Henochicum, Noachicum &c. vorgezeichnet haben, imgleichen, was von der Alt-Väter Schriften, von Seths Säulen, von Henochs, ja gar von Adams Büchern, man mit Grund der Wahrheit halten könne, das von man *Bangii Caelum Orientale* nachschlagen kan. Wenn also auch gleich *Jamblichus* von vielen Vätern meldet, die von dem Egyptischen Gelehrten *Tauto*, der bald nach der Sündfluth soll gelebt haben, geschrieben waren: So haben die Gelehrten doch schon mit Wahrscheinlichkeit gemuethmasset, daß es Pfeiler von Erden, oder Klumpen gewesen, darauf etwas von ihm mag verzeichnet seyn. Es ist wehrt, von dem Schreib-Zeug, dessen sich die Alten bedienet, etwas anzuführen, bisß soll im folgenden Capitel gesehen.



C A P. III.

Von dem Schreib-Zeuge der Alten bisß auf unsere Zeit.

§. 1.



urch Schreib-Zeug verstehen wir theils dasjenige, worauf man von je her gewohnt gewesen etwas aufzuzeichnen, theils die Instrumente, deren man sich zum Schreiben bedienet, theils die Farben, wodurch man die Schrift leslich gemacht hat.

§. 2.

Mit dem Anwachs der Wissenschaften wolten die Alten wohl nicht gerne, daß so viele Erfindungen, die der Welt so nützlich waren, in ihrem ersten Anfang gleich zu Grunde gehen solten; Sie waren deswegen bedacht der Nachwelt davon die Nachricht, und wie weit sie darin gekommen, zu hinterlassen. So bald daher die Buchstaben, oder die Bilder, die bey den Egyptiern zu Verzeichnung der Geheimnisse ihrer Religion in Gebrauch waren, erfunden sind, haucte man sie in Stein, und noch mehr ihre Künste zu verewigen, baueten sie die Pyramiden-Gebäude. Wenn man gleich die ungewisse Zahlung von Seths Säulen unmöglich gelten lassen kan, so ist doch aus den Ueberbleibsel der alten

Säulen in Egypten bisß nicht in Zweifel zu ziehen; und in den etwas neuern Zeiten sind bey dem Nordischen Völkern, und den Dänen, insonderheit die Runischen Steine üblich gewesen. Von deren Alterthum, welches weit über 2000. Jahre sich erstrecken soll, gibt *Olaus Wormius* in seinem Buch, *de litteratura Danica*, umständlichere Nachricht.

§. 3.

Doch die Erfindung des Papiers und Pergaments war zu dieser Absicht nicht allein untrüglicher, sondern auch zum Gebrauch im Handel und Wandel viel geschickter. Unter den Forschern der Alterthümer ist ein Streit, ob das Pergament oder Papier eher erfunden und gebraucht sey. *Plinius* hat sie irrt gemacht. Selbiger erzählt, daß als *Ptolomeus Philadelphus* einen grossen Bücherey-Vorrath zu sammeln Mühe angewandt, so hätte ein anderer König seiner Zeit, *Emmenes* in *Pergamo*, es ihm hierin zuvor thun wollen. Jener hätte seines Nacheyerers Unternehmen mit scheelen Augen angesehen, und daher, um dessen Vorhaben zu stöhren, die Ausfuhr des Papiers verboten. *Emmenes* hätte dadurch sich nicht hindern lassen,

und

und

und zwar zu gutem Glücke wäre er auf den Einfall gerathen, die Schaafs-Häute ordentlich zum Schreiben zubereiten zu lassen; die Anstalten dazu wären in Pergamo gemacht, daher das Pergamen hievon den Nahmen bekommen, und durch dieses Mittel wäre also die Hinderniß gehoben worden. Hieraus schließt man, das Papier müsse also eher im Gebrauch gewesen seyn, ehe noch mahl das Pergamen erfunden worden. Der Schluß wäre richtig, wenn nur des Geschichtschreibers Erzählung nicht verdächtig wäre. Denn es sind andere Nachrichten, die wirklich dieses Berichts wegen Zweifel erregen. *Josephus libr. XII. antiq. judaic.* berichtet, nebst andern, daß schon, ehe der Streit zwischen beyden Königen sich entsponnen, der Jüdische Hohepriester Eleazar eine saubere Abschrift des Gesetz-Buches auf Pergamen, welches mit güldnen Buchstaben geschrieben gewesen, *Ptolomeo* zum Geschenk in seine Bücher-Sammlung geschickt hätte. Und wenn *Josephus* keinen Glauben finden sollte, so berichtet *Herodotus*, daß die Sontier schon lange vor seiner Zeit auf Thier-Häute zu schreiben gewohnt gewesen. Am wenigsten läßt uns das bekannte Kunst-Stück der Lacedaemonier, welches *Gellius* weitläufftig und umständlich beschreibet, daran zweifeln. Sie hatten eine Art geheimer Briefe. Ein solcher hieß *Scytala*. Diese wurden auf folgende Art verfertigt: Man ließ zwey ganz vollkommen gleiche Stöcke machen. Demjenigen, dem sie in Abwesenheit ein solches geheimes Schreiben zusetzen wollten, gaben sie einen von den Stöcken mit. Den andern bezielten sie zu Hause. War es nöthig etwas geheimes zu berichten, so wunden sie um den Stock ein schmales Stück Pergamen von einem Ende des Stocks bis zum andern Ende, befestigten es an beyden Enden mit einem Stiff, und schrieben ordentlich nach der Kiege den Bericht auf. War der Brief fertig, wickelten sie das Pergamen wieder loß, so ging die Fügung der Wörter und Buchstaben aus einander. Man gab es dem Boten, der es überbringen sollte, ohne Sorge zu haben, daß dieses würde verrathen werden. Der, so es empfing, wußte das Kunst-Stück, er wickelte es ebenfalls um den Stock. Dadurch kamen die Wörter in ihre vorige Verbindung, und er laß ihre Meynung ohne Schwierigkeiten. Hier wird ausdrücklich gemeldet, daß man schon damahls lange vor *Ezannes* Zeiten Pergamen zum Schreiben gebraucht habe. *Gellius* nennt es *lorum*, weil es schmahl und lang, wie ein Rieme geschnitten ward. *Ausonius* aber in *Epistolis ad Paull.* erkläret es durch *Segmina Pergamei*, Pergamen-Stücke.

§. 4.

Wie die Häute zum Pergamen zubereitet werden, ist so unbekannt nicht. Den Nahmen

von Pergamo aber kan es bekommen haben, nicht so wohl, daß die Zubereitung daselbst zum ersten erfunden sey, sondern weil man da angefangen zum Schreiben es am schönsten zuzubereiten. Die Alten machten es mehrentheils aus Schaafs-Häuten. Sie bereiteten es in den ersten Zeiten auch nur auf einer Seite. Wenn denn ein Buch, oder andere weitläufftge Schrift, darauf solte geschrieben werden, und eine Haut nicht zureichte, so nähete man deren mehrere zusammen. Oben an befestigte man einen Stock, um selbigen wickelte man es nach und nach, so wie die Schrift trucknete, bis das Buch zu Ende (*ad umbilicum*) gebracht, und völlig an den Stock gerollt war, und alsdenn hieß es *volumen*. Machte man es von einander, so wurde es abgerollt, und dieses nannten die Alten daher *evolvere*. Diese Art die Bücher zu schreiben war bey den Juden durchgängig üblich, die LXX. Dolmetscher waren also geschrieben, und eben also werden die Abschriften des Gesetz-Buchs noch verfertigt. Wir finden auch davon *Luc. 4. 17.* einige Spuren. Dieses erforderte zu viel Pergamen, und die Bücher waren zum Gebrauch zu unbequem. Daher fing man an auf beyden Seiten es zum Schreiben zuzubereiten. *Plinius* schrieb seine weitläufftge Geschichte von der Natur also; dergleichen Pergamen hießen *epistographa*. Briefe an hohe und fürnehme Personen schrieb man doch aus Ehrerbietung nur auf eine Seite. *Julius Caesar* war der erste, der Briefe an den Kayt zu Rom auszusetzen sich unternahm, die auf beyden Seiten geschrieben waren. Urkunden und Nachrichten wurden einseitig geschrieben, damit theils ihr Werth, theils ihre Wichtigkeit angedeutet, theils aber ihrem Untergange vorgebeugt werden möchte. Denn das Pergamen zu Büchern wurde so dünne gemacht, als unser Papier, wurde in Blätter zerschnitten, auf beyden Seiten beschrieben und ordentlich eingebunden, in Form wie unsere Bücher. Das Pergamen war ordentlicher Weise gelb, oder wurde auch wohl durch Saffran gelb gemacht. Zu Rom erfund man erst, es weiß zu machen. Man machte es auch wohl Purpur-roth, wenn mit Gold oder Silber darauf solte geschrieben werden.

§. 5.

Zu dem Pergamen können wir auch die Thier- und Fisch-Häute rechnen, die zum Schreiben zubereitet waren, doch auf eine andere Art als das Pergamen. Man findet dergleichen noch in einigen Urkunden in den Klöstern, und gemeinlich sind sie mit güldnen Buchstaben beschrieben, daher man schließet, daß dieselbe zu besondern Ehren-Bezeigung sind gebraucht worden. *Cedrenus* berichtet unter andern, daß zur Zeit des Kayfers *Basili* der Pallast zu Constantinopel, und

und zugleich der Kayserliche Bücher-Saal, abgerannt sey. Man hätte darinn auch die Schriften des Homeri aufbehalten gehabt, die auf Drahen, Eingeweide mit güldnen Buchstaben geschrieben gewesen wären, welches aus einem Stück bestund und in der Länge hundert und zwanzig Fuß betrug.

§. 6.

Von dem Papier der Alten wollen wir etwas umständlicher handeln, und nach einer gemachten Beschreibung von dem alten Papier auch die Zubereitung, so viel als aus der dunkeln und kurzen Beschreibung Plinius sich thun läßt, berühren, daneben von unsern heut zu Tage üblichen Papier etwas melden, und alsdenn den Gebrauch bey den Alten untersuchen.

§. 7.

Das gefertigte Papier, welches zum Schreiben tüchtig war, hieß bey den Alten *Charta*. Dieser Nahme ist nachher von allen Dingen gebraucht, worauf man schriftlich etwas hat verzeichnen können. *Papyrus* aber war eine Art davon, die aus einem Gewächs so *Papyrus* hieß gemacht wurde, und welche daher den Nahmen bekommen. Dieses wurde damahls das Egyptische Papier genannt, und ist dasjenige, wovon wir jetzt reden werden. Es hieß das Egyptische, weil es aus einem Gewächse, welches in Egypten anzutreffen war, gemacht wurde. Man findet es zwar auch in andern Ländern, aber es ist nicht von der Güte und Größe, und gibt kein so gutes Papier, als eben das Egyptische. Dieses Gewächs wuchse in dem sumpfigen Oertern, die vom Nil-Strom bespült werden. Es wurzete tief in der Erde, schoß in einen ziemlichen Stamm herfür, der vier Fuß hoch ward, breitete sich in Blätter aus, die oben spiz unten aber breit waren, und wurde überall bis zehn Fuß hoch. Wenn es sonst wohl Schilff-Rohr genennet wird, muß man sich doch nicht die Figur von unserm Schilff fürstellen. Denn die Blätter waren ganz anders beschaffen. Es war denen Einwohnern zu vielen Dingen nutzbar. Was von dem Stamm nahe an der Wurzel war, brauchten sie zur Speise, sie käuerten es, und der Saft war ihnen was angenehmes, weil er sehr süß war. Die ältesten Egyptier haben es zu ihrer Speise häufig gebraucht. Sie kochten es auch wohl, und aßen so den Saft. Was sie von dem Stamm und Blättern sonst absonderten, und zum Papiermachen nicht brauchen konnten, daraus machten sie Stricke, brauchten es als Strohheden Decken oder Matten daraus, in sie machten ihre Schiffe damit dicht, wie heut zu Tage die Schiff-Zimmerleute mit dem Hanf oder Flach.

§. 8.

Das Papier aber wurde aus dem Stamm oder Schaft (*Scapiis*) gemacht, und zwar auf folgende Art: Man schnitte es zur ordentlichen Endzeit, weil es nicht zu allen Zeiten gleich gut zum bestimmten Gebrauch war. Zum Papier brauchte man nur den Stamm, dieser konnte wie eine Zwiebel abgeblättert werden, er mochte trocken oder naß seyn. Er hatte alsdenn in der Länge 3 bis 4 Fuß, in der Dicie aber war er bald dicker bald dünner. Diesen blätterte man mit einem scharfen und spizigen Messer in so viele Häute und Streiffe ab, als es möglich war. Die innern und mittlern waren die weißesten und besten, die äussern waren nicht so gut. Nachdem ihnen die gehörige Form und Größe gegeben war, wurde ein jedes Häutgen und Blätgen auf ein ebenes Bret gelegt, und so eben als möglich ausgebreitet, auf dasselbe leimte man ein andres, und zwar mit schleimigen und klebrichten Nil-Wasser, und so fortan. Wenn ein solcher Schreibbogen so weit fertig, pressete man ihn mit den Händen, und trocknete sie an der Luft. Wenn ja etwas uneben gerathen, oder zu hart und störrig geworden war, wurde es mit Hämmern geschlagen. War es rauch, wurde es mit Elephantenzähnen geglättet, war der Leim nicht aller Orten hinkommen, so schlug es durch, und war nicht anders als Leich-Papier.

§. 9.

Solche Schreib-Bogen waren von verschiedener Güte und Größe, und führte zum Unterscheid jede Sorte verschiedene Nahmen. Das Beste bestund aus drey übereinander geleimten Blättern oder Häuten. Es war 3 bis 4 Fuß lang und 16 Finger breit, und hieß *Charta Claudia*, denn der Kayser *Claudius* befahl es dreyfach zu machen, da es sonst nur zweyfach geleimt war. Nebst dem war *Charta Augusti* und *Livie*, dieß war zweyfach geleimet, und überaus fein, aber daher auch gar zu dünn, und um einen Fingers breit schmaler als ienes. Die dritte Art, welche sie zu heiligen Schrifften brauchten, war wieder um einen Finger breit schmaler, aber stärker und dauerhafter, ob es gleich nicht dreyfach wie das erste war, und dergleichen Arten waren mehrere. Das schlechteste war dasjenige, welches von den äuffersten Häuten war gemacht, und dieses wurde als *Maculatur* zum Einpacken verbraucht. Es war übrigens eben so weiß als unser Papier, wie aus einem Ort bey *Castodoro* zu sehen/ da er schreibt: *Charta pyraea TERGO NIVEO eloquentibus aperit campum &c.* Man konnte es bequem zusammen legen, wie unser Papier. Da es nun zum Schreiben überaus gut und brauchbar

bar war, daneben die Tugend hatte, daß es dauersamer und wenn es mit etwas Edlern Oel besrichen wurde, von Würmern unbefchädigt bliebe, so schrieb man Urkunden darauf. Dazu aber wurde etwas von außerordentlicher Größe gemacht, bis ins IXte Seculum ist es im Gebrauch geblieben, und wurde besser gehalten, als die *Membrana*,

S. 10.

Anfangs wurde es nur in Egypten gemacht, nach der Zeit aber fing man zu Rom an, es selber zu machen. Man ließ die Blätter aus Egypten dahin bringen. Diese wurden, wenn sie bearbeitet werden sollten, angefeuchtet. Nils Wasser hatte man nicht, daher erfand man einen von dem feinsten Mehl gemachten Kleister und fügte dadurch zwey oder drey Blätter übereinander, nachdem sie durch Leim-Wasser gezogen, wurden sie getrocknet, und wenn sie sollten geblättert werden, brauchte man Wimpstein.

S. 11.

Aus dieser kurzen Beschreibung urtheilet ein jeder leicht, daß das Papier der Alten von dem unsern gar unterschieden sey, theils was die Zeit der Erfindung, theils die Materie, woraus? und die Art wie beydes verfertigt wird, betrifft. Das heut zu Tage übliche Papier ist ziemlich spät erfunden, und ob man gleich die eigentliche Zeit nicht bestimmen kan. So findet sich doch eine Stelle in *Petri Venerabilis* Schriften, woraus man ungefehr sehen kan, daß es doch wohl eher erfunden, als gemeinlich geglaubet wird. Er sagt *Deum non legere librum - EX VETERUM PANNORVM RESVRIS compactum* (ein Buch, das von alten Lumpen-Werck gemacht) dieser Mann war Abt und lebte im XII. Seculo. So muß demnach schon die Zubereitung desselben damahls bekannt gewesen seyn, gemeinlich hält man dafür, es sey im XVIten Seculo zu Basel von einem Mönche, der *Antonius Michael* geheissen, die glückliche Erfindung zu Stande gebracht. Dieser habe im Spaziren ein Stück altes vermodertes Leinen-Zeug im Wasser gefunden, dieses habe ihm Gelegenheit gegeben der Sache weiter nachzudencken. Was aber erstlich die Geschicht selbst anlanget, so wäre zu glauben, daß die damahlige Geschicht-Schreiber, die mehr theils Mönche waren, ihrem Ordens-Bruder zu Ehren, dieses häufig würden erzehlet haben, doch ist dieses nicht geschehen. Was die Zeit betrifft, die hier angegeben wird, so wird dieser Umstand, aus obiger angeführten Stelle widerleget. Denn ob wir gleich denen, die im *Herodoto* schon Spuren davon wollen gefunden haben, und andern, die die Stelle aus dem *Livio*, da er von *linteis*

voluminibus redet, so erklären, als wären es Bücher die von unserm Papier gewesen, nicht beypflichten; So ist doch jener Ort zu deutlich, daß man nicht zweifeln kan, daß zu des Abtes Zeiten unser Papier bekannt genug gewesen, wenn es gleich wenig damahls, und zu Urkunden fast gar nicht mag gebraucht seyn. Der Erfinder desselben ist bisher noch unbekannt.

S. 12.

Ob die angegebene Gelegenheit, wodurch man auf die Erfindung soll verfallen seyn, zweifelnd gewesen, mag ein jeder leicht urtheilen. Uns kommt sie zu unvollkommen und zu mangelhaft für, und mußtmassen daher, daß viel eher eine Nachricht, wie die *Japanner* von ie her, und noch, ihr Papier verfertigen, ein mehreres dazu kan beygetragen haben. Wir wollen sie kurz anführen. Diese nehmen eine Rinde von einem Papiers-Gewächs, welches aber, seiner Natur und Eigenschaft nach, von dem Egyptischen ganz unterschieden ist. Diese Rinde wird von dem Holz desselben, wenn es vorher im Wasser gekocht ist, abgezogen. Hierauf wird die Rinde für sich noch mal gekocht, und darauf in einem Gefäß mit Stöcken so lang geschlagen und gerührt, bis sie ganz gequetschet, und wie ein Brey verdünnet worden. Zu dieser Thun sie noch einen andern dünnen Leim. Dieser nimmt man Formern von der Größe als der Papier-Bogen seyn soll. Sie sind Netzweise von Rohr geflochten, mit diesen schöpft man die Materie aus, und füllet so viel darauf, als zu einem Bogen gehört. Die gemachte Bogen werden über einander auf einen Hauffen, und zwischen jeden ein Stück von Rohr, welches gar fein und sauber ist, zum Unterscheidungs-Zeichen gelegt. Den Hauffen beschweret man mit einem Stein, nachgehends presset man das Papier, es wird gelemet, und nachdem es trocken worden ist es brauchbar. Die Sineser machen fast auf eben die Art ihr Papier, nur daß es aus Baumwolle, Leinen-Zeug oder Cottun, bereitet wird. Daher aber auch das Sinesische Papier so sehr dünn und lose seyn kan. Der Herr *Superintendens Reimmann*, in Hildesheim, hat unter seinen *MSSis Exoticis* einige Blätter vom Sinesischen Papier. Jene Art Papier zu machen, hat viele Ähnlichkeit mit derienigen die unter uns bekannt und üblich ist, wie ein jeder gesehen wird, der nur einmahl in einer von unsern Papier-Mühlen gewesen. Hier aber würde unnötig seyn, die Zubereitung desselben weiltläufig zu beschreiben. Doch dieses merken wir noch an, daß von ie her Schriften von Wichtigkeit von den Alten niemals auf dergleichen Papier sind beschrieben worden. Sie behielten lieber dazu die *Membranen* und das Egyptische Papier, weil das andere ihnen

ihnen nicht dauerhaft genug schiene, ungeachtet es zwar etwas grob, aber doch sehr dick und wohl geleimet ist, was in den älteren Schrifften noch etwa vorgefunden wird.

§. 13.

Const hatten die Alten auch noch die Weisse, auf den dünnen Baum-Rinden, die zunächst nach der dicken und groben Rinden ist, zu schreiben, und hatten einige Bäume für andern einen Vorzug, als z. E. die Biche, Linde und Tanne, welche die schönsten Rinden zum Schreiben hatten. Diese Art ist auch sehr, so wohl unter den Griechen als Römern, im Gebrauch gewesen, und man behielt sie bey, als man schon das Pergamen und Papier hatte. Vielleicht weil es nicht zu kostbar, sondern aller Orten leicht zu bekommen war. Sie sind gewiß bis ins X. wo nicht bis ins XIIIte Seculum gebraucht worden, wie einige Nachrichten geben. Sie wurden eben gelesen, damit sie nicht sich aufrollen und am Schreiben hinderlich seyn möchten. Nachher schrieb man darauf, und Plinius gibt Nachricht, daß die Regierungen und Obrigkeiten wohl an die Befehlshaber bey ihren Kriegs-Völkern geheime Briefe darauf verfertigt haben, und zwar so, daß wenn die Rinde noch naß gewesen, sie mit einem spitzigen Griffel Buchstaben und Wörter darauf gemacht, welche nachher, wenn die Rinde trocken worden, gelb und völlig leslich gewesen. Sie waren, wie man noch in einigen Urkunden sieht, die noch vorhanden sind, zuweilen sehr groß. In dem Königl. Vöcher-Saal zu Paris ist eines davon. Ein anderes Stück enthält das Testament des Julii Caesaris, dieses ist fünf und einen halben Fuß lang, und einen Fuß breit. Noch ein anders ist in einer andern Französischen Bibliothec zu sehen, dieses ist ungefehr zwölf Fuß lang und zwey breit. Diese Rinden hießen libri, daher die Bücher im Lateinischen den Nahmen bekommen haben.

§. 14.

Die Alten hatten noch viel mehrere Dinge, worauf sie schrieben. Sie sind aber nicht so üblich worden, als dieienigen, so wir eben angeführt haben. Die ältesten Völker schrieben auf Pappels-Blätter, diese wurden getrocknet, und wurden ziemlich weiß. Sie waren überhaupt zum Schreiben bequem, nur daß sie gar zu leicht durch den Gebrauch vernichtet wurden. Doch aber schrieb man auf dieselben ganze Bücher, die man recht einbinden konnte. Ein jedes Blatt war nemlich von dem Schreiber zu einer gleichförmigen Größe mit den andern geschnitten. Wenn es nun gebunden

werden sollte, so wurden die Blätter in ihre Ordnung eines über das andre geleyet, zwischen zwey Spänen. Die Blätter und Späne wurden hierauf mit einander durchgebohret, man ließ einen Faden dadurch, band damit auf den Rücken des Buches die Blätter zusammen, daß sie völlig befestiget und bequem geöffnet und gelesen werden konnten. So bald man gelesen hatte, mußte es wieder zugebunden werden, damit die Blätter nicht in Unordnung kämen, oder auch gar leicht austriffen. Ihre Schreibart hatte viel ähnliches mit derienigen die bey den Malabaren üblich ist, davon die dritte Continuation der Dänischen Missions-Berichte Nachricht gibt. Nur ist zu merken, daß die Pappel-Blätter sehr groß, die Palmen-Blätter aber sehr schmal, doch gar künstlich an einander gefüget werden müssen, wofern sie ein ordentlich Buch ausmachen sollen, davon ebenfals der Herr Superintendentens Reimann eines, so aus 54. Blätter bestehet, besiget. Sie sind mit einem spitzigen eisernen Griffel beschrieben, damit aber die Schrift leslich werde, bestreichen sie das Blatt, nachdem es beschrieben worden, mit einem Del, welches mit Saffran, (davon die Blätter selbst gelb werden) mit gebrannten Zunder und andern schwärzenden Dingen, dadurch die Buchstaben ihre Schwärze bekommen, vermischt ist; man muß aber auch die Palmen-Blätter mit den Pappel-Blättern nicht vermengen. Einige Länder hatten in ihren Gegenden keine Palmen, aber doch Pappel-Bäume, und bediente sich der Blätter zum Schreiben. Noch ist dieses zu merken, daß von diesem Gebrauch solia bey den Lateinern Papiers-Blätter bedeuten.

§. 15.

Öffentliche Schrifften wurden um sie desto sicherer zu erhalten, auch wohl mit eisernen Griffeln in Blez geschrieben oder gegraben. Das Blez ward zu diesem Gebrauch so dünne geschlagen, daß man es, wie Pergamen, auf und zusammen rollen konnte. Man liest, daß sie öffentliche Bücher davon gemacht und eingebunden, die sie auch wohl den Verstorbenen mit ins Grab gegeben, und sollen noch zuweilen dergleichen gefunden werden. Montfaucon hat wirklich in Rom ein Buch, das auf blenerne Blätter geschrieben gewesen, gesehen. Der Gebrauch selbst muß schon sehr alt seyn, wo Hiobs Wunsch cap. 19. 23. 24. dahin gehet. Andere öffentliche Schrifften wurden in Erß gegraben, als die Atheniensischen Gesetze Solonis, die man auch zu Rom hatte, Bündnisse mit andern Völkern, 1. Maccab. 8. 22. allgemeine Nahs und Obrigkeitliche Verordnungen. Bey den Römern waren sie für allen sehr im Gange; als einsmahls das Capitolium in Brand

Brand geriebt, verschmelzeten drey tausend solcher ehernen und messingenen Tafeln, darauf lauter Gesetze und Dinge das gemeine Wesen angehen, gegraben waren, welches die Römer für einen solchen Verlust schätzten, daß sie mit den größten Kosten diese Schrifften mußten aufsuchen und zusammen tragen lassen, wo etwa noch eine Abschrift davon zu haben war. Sie wurden auch wohl in Elfenbein oder kostbar Holz bald ausgeschnitten, bald geschrieben.

§. 16.

Man schrieb auch vor diesem auf Leinen und andern dergleichen Zeuge, welches gegnisset, und alsdenn mit einem Pinsel beschriben wurde. Dieses ist schon lange im Gebrauch gewesen, denn dieses sind die *libri lintei*, davon *Herodotus* und *Livius* Meldung thun; denn das diese Bücher den Nahmen deswegen sollten geführt haben, weil sie auf Papier von Leinen gemacht, als wir letziger Zeit gebrauchen, geschrieben gewesen, ist auf keine Art erweislich zu machen, so sehr auch einige Gelehrte darüber gestritten. Bey den Sinesern ist sie vor Erfindung des Papiers am meisten gebraucht. Eine fast ähnliche Art ist das Schreiben auf Seide, davon man eine Probe in der Jenaischen Bibliothec siehet, in einem Schreiben, welches ein Sultan an den Römischen Kayser abgeben lassen hatte.

§. 17.

Const wurden so wohl in Griechenland, als bey den Römern, auch solche Dinge etwas darauf zu schreiben gebraucht, von welchen das Geschriebene wieder ausgelöschet werden konnte, wenn man etwas anders darauf verzeichnen wolte. Dahin gehören die mit Wachs überogene Brettergen. In das Wachs schrieb man mit einem spitzen eisernen oder knöchernen Griffel; dieser war auf der andern Seite breit, damit das Wachs wieder zugescriben und eben gemacht wurde, daß man etwas anders hinein schreiben konnte. Einige solche Tafeln waren sehr groß, und man schrieb Testamente und Vermächtnisse darauf. Und dergleichen wurden im Hause beständig verwahrtlich aufbehalten, wurden auch wohl um andere Dinge, die die Haus-Geschäfte betreffen, anzudeuten aufgehängt. Die Kleinern waren um ein Octav-Blat groß, und zu einer Schreib-Tafel nahm man deren mehrere zusammen, zuweilen zehn. Eine solche ist in Herr *Superintendens Reimanns* Bibliothec, nebst eisernen Griffeln, zuweilen waren weniger. Eine aus vier Blättern ist in der Helmstädtischen Bibliothec zu finden, die mit grünen Wachs bestrichen ist. Sie wurden aus raren Holz oftmahl geschnitten, und darüber

das Wachs gegossen, daher sie denn wieder verschiedene Nahmen kriegten, und *pugillares*, *citrei*, *buxei* &c. genennet wurden. Sie schrieben sich darauf Briefe zu, die ein *Bohte* (*tabellarius*) über und Antwort darauf zurück bringen mußte. Doch diese Weise kam zu *Cicero*'s Zeiten, und noch eher ab; denn damahls schrieb man die Briefe schon auf Pergamen. Die wurden entweder aufgerollet oder ordentlich in Blätter und Seiten zusammen gelegt. Man schlug ein anders unndiges Pergamen herum, band es mit Bindfaden, der an einer Seite mit Wachs befestiget, und mit einem Siegel gesiegelt wurde. Anfangs mochte bis nicht gar zu sicher seyn; daher machte *Nero* eine Verordnung, daß man um mehrerer Sicherheit für Betrieger, die zuweilen die Briefe geschickt aufzumachen, und unvermerkt und ohne Argwohn zu erwecken, wieder zusammen legen konnten, drey Löcher durch das Pergamen machen, drey-mahl den Faden dadurch ziehen, und sodann erst versiegeln sollte.

§. 18.

Einige Stücke von denen wir oben gemeldet, daß die Alten darauf zu schreiben gewohnt waren, konnten nicht anders als mit einem eisernen Griffel und Grabstichel nach eines jedweden Beschaffenheit beschrieben werden. Doch die mehesten wurden mit Feder und Dinte beschriben, als Pergamen, Papier und die Baum-Rinden. Daher wir noch von der Dinte kürzlich handeln wollen. Die Pergamen und Papiere der Alten waren mehrentheils weiß, daher sie auf eine schwarze Farbe zum Schreiben natürlicher Weise verfallen konnten. Einige von den Alten und die meisten brauchten Kienruß mit Wasser gemischt. Andere einen Saft aus einem Baum. Auch wohl den Heidelbeeren Saft, welches besser als der Kienruß haßfete. Die Völcker aber an der obern Küste von Africa bekamen die schönste Dinte von einem Fische, der in ihren Gegenden war, und bey den Lateinern *Sepia*, von den Teutschen aber der Blackfisch genennet wird. Er findet sich aber auch in Frankreich und andern Orten des Mitteländischen Meers, wo er viel gegessen wird. Dieser hat eine kleine Blase bey sich, darin sich eine Pech-schwarze Feuchtigkeit findet. Dem Fische selbst dienet sie dazu, daß er sie von sich läßt, wenn er verfolgt wird, das Wasser trübe macht, und also entwischt. Dem Einwohnern war sie eine fürtreffliche Dinte, die sie denn auch dazu beständig brauchten. Unter den Römern wurde die oberwehnte Dinte, die von Kienruß war, mehr gebraucht, die aber sehr verbleicht, und endlich gelb und unleserlich wird, wie aus den alten Schrifften und Urkunden zu sehen, die sich merklich

lich von den neuern eben dadurch unterscheiden. Wie die heut zu Tage übliche Dinte zubereitet wird, ist allzu bekannt. Die Sineser haben eine besondere Art; ihre Dinte ist hart und in Stücken, die man bey uns Indiantischen Tusch nennet. Vor sich ist es so unbekant nicht, aber die Verfertigung desselben halten die Sineser sehr geheim. Sie geben zwar vor, daß es aus Mund-Leim, Ochsen-Galle und Schorstein-Kuß, bestehe, welches auf feinen Mühlen grieben, in länglicht viereckte Stücke gebildet und getrocknet wird. Dis ist aber nicht zulänglich. Ein ieder führt es bey sich, und wenn er schreiben will, macht er etwas Speichel oder Wasser darauf, nimmet einen kleinen Pinsel, und schreibt oder mahlt vielmehr.

§. 19.

Zu den zierlichen und künstlichen Arten von Dinte gehöret das Rötelstein und Zinnober, welches zum Zierrath bey den Alten gebraucht wurde, wie aus Ptoeren und andern Scribenten der damaligen Zeiten bekannt ist. Es wurde angefeuchtet, und die Titel der Bücher wurden insbesondre damit gezieret, doch an die Abschriften wendeten man selten so viel Mühe. Die Aufschriften oder Gesetze hatten auch diese Farbe. Zur Zeit der ersten Römischen Käyser durffte niemand in Briefen und Urkunden sich derselben bedienen, als die Käyser und ihre nächsten Anverwandten, den es erlaubt war. Mit der Zeit wurde es gemeiner. Doch unterstreich man die Bücher nicht damit, wie etliche meynen, sondern dazu brauchen die Römer roht Wachs, welches man an den Rand, zu Ende der Zeilen, die man bemercken wolte, klebete, und welches man nachher immer wieder abmachen konnte, davon in Ciceronis Schriften Nachricht genug ist. Eine Gleichheit mit der rohten Dinte hatte eine andere, nemlich die Purpur-Dinte, die sie entwedder aus Purpur-Schnecken, oder den Saft eines Baumes bekamen; Aber wegen der Kostbarkeit sehr selten gebraucht wurde. Zu den nettesten, kostbarhsten und ansehnlichsten Materialien, womit auch in den ältesten Zeiten schon geschrieben worden, ist die Gold- und Silber-Farbe. Daß diese ein schöner Ansehen kriegen, und desto besser ins Auge fallen möchten, färbte man das Pergamen, worauf damit geschrieben werden sollte, purpur-roht. Es muß dieser Gebrauch schon sehr alt seyn, wo es anders richtig, was Josephus meldet, daß der Hohepriester Eleazar die Überlegung der siebenzig Dolmetscher mit gülden Buchstaben auf Pergamen beschreiben, Ptolemaeo Philadelpho gesendet habe. Doch durff

ten sich hohe und fürstliche Personen derselben nur bedienen, und keine andere Bücher, als die Bibel und biblische Schriften durften damit geschrieben werden. Sie sind auch so selten nicht gewesen, daß man nicht noch gegenwärtig viele Stücke in Bibliotheken davon haben solte. So ist z. E. in der Upsalischen Bibliothek das Buch der vier Evangelisten. Es ist in Gotthischer Sprache verfaßt, die ersten Zeilen und Anfangs-Buchstaben sind mit Gold, der Text aber mit silbern geschrieben. In der Wienerischen sind einige Stücke von einem Griechischen Codice, der aus Constantinopel dahin kommen. Es sind die Blätter purpurfärbig, die Buchstaben von güldener und silberner Farbe, und ist mit vielen Bildern gezieret. Eben daselbst ist ein lateinischer Psalter, der zur Zeit Caroli M. mit güldenen Buchstaben geschrieben, imgleichen Käyfers Caroli Calvi Gebet-Buch, von eben der Beschaffenheit. Des letztern Band aber ist sehr kostbar mit Gold, Elfenbein und Demanten, ausgelegt. In der Pariser Königl. Bibliothek ist auch ein Psalter-Buch mit silbernen Buchstaben, der Titel aber und der Nahme Gottes sind allenthalben güldene. In der Jenaischen kan man auch eine Probe davon sehen.

§. 20.

Zulezt gedencken wir auch noch des Instruments, womit die Dinte oder Farbe aufs Papier getragen wurde. Bey den Alten war es ein Rohr das ziemlich lang abgeschnitten, aber auch feint und dünne seyn mußte. Dieses, wie bekannt, hat verschiedene Abfäße, und dicht vor solchen schnittete man dasselbe zum Schreiben, weil sich darin die Dinte einsaugen, und nach und nach, wenn man schrieb, zufließen konnte. In Egypten sind sie zuerst zu dieser Abicht gebraucht, und vermuhtlich zu gleicher Zeit mit dem Papier erfunden worden. Zu Rom wuchse in der Eyber ebenfals eine schöne Art Rohr, das zum Schreiben sehr brauchbar war. Wenn aber an dessen Statt die Federn von Vögeln dazu zuerst aufgekomen, ist schwer anzugeben. Daß bey den alten Römern zur Zeit der Bürgerreister und der ersten Käyser man nichts davon müße gemußt haben, läßt sich daraus schliessen, weil das Wort *penna*, welches durch den Gebrauch nunmehr eine Schreib-Feder bedeutet, niemahls in dieser Bedeutung bey den Scribenten ihrer Zeit gefunden wird. Doch ist der Gebrauch sehr alt. Wie aus einer Stelle des obangeführten Petri *Venerabilis* zu schliessen, der im XII. Seculo lebte, so sind sie zu seiner Zeit schon gebraucht worden. Denn er redet daselbst von Büchern, die durch Federn von Vögeln beschrie-

ben. (*pennis avium descriptis*) So weit gehet die Nachricht. Die Sineser brauchen gemeinlich einen saubern Pinsel von Hasen-Haar, weil zu ihrer Dinte, die §. 17. beschriebenen worden, sich dieser besser schicket.

§. 21.

So viel haben wir von der Schreyberey in den alten und neuen Zeiten aufsuchen und bey,

bringen wollen. Die Nachricht hätte weitläufiger gerathen können, wenn alles, was man davon in Büchern hat bezuybringen, Zeit und Raum hätten verstaten wollen. Denen Gelehrten sind *Guilandinus de Papyro*, und *Caneparius de Atramentis* bekannt, die zu einem weitläufigern Unterricht zulänglich genug sind. Doch haben wir geglaubet, daß es nicht unangenehm seyn würde, eine kurze Beschreibung davon auf einem Hauffen zu finden.

CAP. IV.

Von der Buchdrucker-Kunst.

§. 1.

Wenn gleich durch die Schreib-Kunst der Wachsthum der Wissenschaften gar sehr befördert, und die Gelehrsamkeit dadurch ausgebreitet werden konnte;

So hatte sie doch von der andern Seite viel unangenehmes und beschwerliches mit sich verknüpft. Die Schriften und Bücher waren überaus kostbar, davon wir unten etwas hin und wieder zum Zeugniß anführen werden. Selbst ein Buch abzuschreiben war im Studiren hinderlich, und in der That zu mühsam. Die Schreiber waren oft nachlässig, und die Sache war verdrießlich, daß man wohl darüber ermüden mochte. Das Abschreiben zu befördern, waren Leute bestellt, die vielen Schreibern mit einander den Text vorlasen. Dieses aber verursachte am meisten, daß so viele falsche Abschriften von alten Büchern in der Welt sind, deren irrige Stellen einigen Gelehrten einen so mühsamen doch angenehmen Zeit-Vertrieb machen. Denn ob man gleich alle Mühe anwandte dieses zu verhindern, so schien es doch fast unmöglich. Die Juden z. E. hatten unter sich die Veranstaltung, daß ein ieder Haus-Vater die Bibel, wenigstens das Gesetz-Buch, entweder selbst abschreiben, oder durch einen Leviten abschreiben lassen sollte. Wenn es nachgehends die Priester durchsahen, und einige wenige Fehler darin antraffen, so wurde es ungültig und unbrauchbar gehalten. Wir sind schuldig ihnen dieser behutsamen Vorsicht halber zu danken. Denn obgleich dem ungeachtet verschiedene Lesarten in der Bibel anzutreffen sind, so kan man sich doch leicht fürstellen, wie unzählich sie in einer Sprache seyn würden, da auf ein Punct oft so viel wichtiges ankommt, wann dieses nicht geschehen wäre. Bey andern Büchern wurde so viele

Vorsicht und Sorgfalt nicht gebraucht, sondern es war ein Stück, wenn ein Römer z. E. einen geschickten *amanuensem* hatte, dem er dieses auftragen konnte. Einem Scribenten lag auch nichts mehr an, als daß seine Schriften guten Abschreibern möchten in die Hände gerathen. Sie erfunden endlich eine besondere Weise, um die Abschreiber behutsam, fürsichtig und achtsam, zu machen. Sie schrieben eine Formel in ihre Bücher, womit sie die Schreiber beschworen im Nahmen Christi, und bey dem jüngsten Gericht, daß sie ihre Abschriften fleißig nachsehen, und mit dem Original zusammen halten, auch eben diese Formel gleich, fals ab, und in die Abschriften einrücken solten. Diß that *Irenaeus*, und der Uebersetzer von den Schriften *Origenis*, *Ruffinus* &c.

§. 2.

Man mußte sich indes zufrieden stellen, und die Gelehrten müssen sich behelfen, bis die göttliche Vorsehung zu einer Zeit, da die Gelehrsamkeit verstrickt, oder gar unterdrückt war, und die Unwissenheit die Oberhand hätte, den verfallenen Wissenschaften durch eine Kunst aufhelfen ließ, die zu dieser Absicht ganz vollkommen diensam, ja unverbesserlich ist. Wir wollen weiter zum Ruhm der edlen Buchdrucker-Kunst hier nichts beybringen, wir möchten partheyisch scheinen. Doch kan dieser Vorwurf einen Vortrag treffen, der sich auf die Wahrheit gründet, und durch allgemeinen Beyfall seine Richtigkeit vollkommen behaupten kan. Wir wollen nun so viel lieber den Raum hie sparen, da große Männer von je her in ihren Schriften von der Buchdrucker-Kunst, ihr gebührendes Lob mit einfließen lassen. Wenn wir ihnen dafür den schuldigen Dank hiedurch öffentlich abstaten, so thun wir noch viel zu wenig. Sie erhalten ihn von allen, die die Vernunft weiter denken lehrt, als das Auge sieht, und welche über

über die gewöhnliche Leichtsinngigkeit der Menschen weit weg sind. Ihren Ruhm, den sie anderweit durch ihre Gelehrsamkeit und Fleiß erworben, schadet es so wenig, daß derselbe vielmehr, wie sie es wehrt sind, durch eine Kunst ausgebreitet, und der Welt zum immerwährenden Andencken be- kannt gemacht wird, die sie ruhmwürdig darzu- stellen sich geneigt gefallen lassen. Die Zeit, die sie ihren wichtigeren Geschäften zu Untersuchung der Geschichte untrer Kunst abbrechen, ist ia nicht verlohren. Die Geschichte der Künste und Wis- senschaften sind zu allen Zeiten ein nützlicher Vor- wurf gelehrter Bemühungen gewesen. Sie ge- ben ein grosses Licht, und haben mehrentheils ei- nen wichtigen Einfluß in verschiedene Theile der Gelehrsamkeit, daß ohne derselben Erkenntnis man öfters Fehler begehen kan, dadurch man an- dern ein Gelächter wird. Diejenige, so die Buch- drucker-Kunst betrifft, ist so viel nöthiger, als noth- wendig die Kenntnis guter Bücher ist. Was soll man von Gelehrten denken, denen die *Manutii*, *Stephani*, *Frabenii*, und andere so unbekannt sind, als einen Bauern und einfältigen Menschen die Nahmen der Jüdischen Rabbinen *Abarbanel* und *Moyjis Maimonidis*. Man kan diesen nicht ver- denken, was man ihnen zur billigen und wohl- verdienten Schande fürwerffen kan, um so viel mehr, als hie und da die geschicktesten Abhand- lungen von der Buchdrucker-Kunst an den Tag kommen sind. Wir haben so viel Licht und Nach- richt von der Erfindung dieser schönen Kunst, ihren Erfindern, Wachsthum und Fortgange, als bey nahe von keinen andern. Allein in diesem Jahre sind so viele Abhandlungen davon ans Licht getre- ten, die lesens-würdig sind. Wir werden diesen gelehrten Vorgängern es nicht weiter gleich thun können, wenn wir gegenwärtig von dieser Kunst einige Nachricht ertheilen sollen, als daß wir eben, wie sie, die Wahrheit zum Augenmerk haben, und in untrer Erzählung unpartheyisch verfahren. Sonst aber müssen wir unsern Bericht so kurz fassen, als die Absicht, Zeit und Raum, es er- fordern.

§. 3.

Zuförderst setzen wir voraus, daß wir von der Buchdrucker-Kunst handeln, wie dieselbe in unserm Europa bekannt und üblich ist. Der Si- niser Druckerey sehen wir als eine weit unvoll- kommene Erfindung an, bey welchen bey weitem nicht so viel Kunst, Bequemlichkeit und Vortheil, anzutreffen sind, als bey der unsrigen. Wir müssen hie die Beschreibung derselben aus glaub- würdigen Nachrichten herlegen. Ein Buch das gedruckt werden soll, wird sauber geschrieben und sorgfältig durchgesehen. Jedes Blat wird hiers

auf auf eine Holz-Plate befestiget, und sodenn werden die Zeichen, wie sie auf dem Blate sehen, eingeschnitten. Wenn dieses geschehen, wenn die Holz-Forme abgedruckt, und auf solche We- se kommt ein Werk zu Stande. Etwas in Holz- schneiden, und alsdenn abdrucken, ist ia lange so kunstreich nicht, als die Erfindung und Gebrauch der abgesonderten Typen und Buchstaben, wenn sie in der Vortsetzung geschickt und ordentlich zusammen gesetzt, und nachher zu weitem Ge- brauch wieder können aus einander gelegt werden. Was die Bequemlichkeit anbetrifft, so wird der Meynung, daß es immer mehr Zeit erfordere, so viel als zu einem Bogen gehört, in Holz-Zafeln auszuschneiden, als ein fertiger Setzer in unsern Druckereyen braucht, eine Form mit Buchstaben zusammen zu setzen. Die Holz-Zafeln der Sineser müssen mit vieler Mühe zubereitet, und noch mühsamer verwahrt werden, daß sie weder von der Sonnen-Hitze sich nicht werffen, noch von Wind und Regen verdorben werden. Und wo will man denn endlich mit den ungeschlichen vielen Holz-Zafeln hin? die sich bey dem fleißigen Ab- druck ihrer Bücher sich häuffen müssen. Unsere Buchstaben sind stark, dauerhaft und ganz be- quem zu bewahren, und können zu einem jeden andern Buche, wenn es die Noth erfordert ge- braucht werden. Der Unterschied zwischen bey- den Arten der Druckerey fällt einem jeden gar zu leicht in die Augen. Wir aber massen uns eben dieses wichtigen Unterschieds halber des Streits nicht an. Ob eben die Deutschen von den Sinesern diese Kunst erlernt haben? Ein ieder sieht wohl ein, daß beyde Arten der Druckerey eine Absicht haben, da doch der Weg ganz und gar verschieden ist, den beyde zu diesem Endzweck zu gelangen, brauchen. Aber ist die Kunst deswe- gen einerley? Die Egyptier, wie wir oben sehen, machten Schreib-Vogen, wir Deutschen können dieses auch lesen. Aber solte also die Papierma- cher-Kunst bey den Egyptiern und Deutschen ei- nerley Kunst seyn? oder folgt es. So haben die Deutschen von den Egyptiern das Papiermachen gelernet. Noch mehr, war es denn einen teutschen Erfinder der Buchdrucker Kunst nicht eben so leicht, darauf zu verfallen, als ehemahls den Sinesern, etwas in Holz-Formen zu schneiden und abzudru- cken, wenn er einen Abdruck des Pestschiens in Wachs betrachtete, oder ausgeschnittene Buch- staben in Holz in der Hand abdruckte, und nur die Spuren davon betrachten wolte. Unsere Kunst behält aufs allerwenigste den Vorzug, daß sie weit vollkommener ausgearbeitet, und brauchbarer geworden. Vielleicht haben sie in ihrer Erfindung nicht weiter kommen können, weil ihre Sprache, oder ihre Schreibart, auf ganz besonde- re Art aus Zeichen, wie wir oben gemeldet, besteht.

So wir folget aber denn auch hieraus wieder, daß je Art zu drucken, uns in demienigen, was das öffentliche und die Seele dieser Kunst ist, Fein- und Anleitung hat geben können. Wir können es ihnen gönnen, daß sie von sich pralen, daß sie mit zwey Augen, andre Völker aber nur mit einem Auge sehen. Ehre genug für uns, daß wir weiter damit gesehen haben, als sie.

§. 4.

Möchten wir so leicht aus dem Streit kommen können, ob die Teutschen oder ein Holländer die ersten Erfinder davon sind? und welchem Ort die Ehre gebührt, das in seinen Mauern die Kunst zuerst bekannt worden sey, die sich die ganze Welt verbindlich gemacht hat? Die Italiäner und Franzosen wollen auch gerne die Ehre haben, daß sie bey ihnen erfunden sey. Wir können es ihnen nicht verdeden. Nur möchten sie sich auf bessere Beweise schicken. Ihre eigne Landes-Leute aber haben die Schwäche derselben entdeckt und eingesehen, und begeben sich aufrichtig dieses Rechts. Mit den Holländern hat es mehr zu bedeuten. Wenn wir nur erst des *Laurentii Costeri* halber mit ihnen richtig sind, so wird ein jeder den Teutschen gewonnen geben. Niemand hat seinethalben sich mehrere Mühe geben, als sein Lands-Mann *Adrianus Junius*. Aber so beruhet sein Bericht auf die Aussage eines alten Mannes, der es auch vom Hörsagen hat. Er widerspricht sich auch vielfältig, so daß er in seiner Erzählung auch bey seinen eignen Landes-Leuten nicht viel Glauben findet. Was soll man z. E. davon denken, daß er sagt, 1447 habe *Costerus* das erste Buch gedruckt, und 1440 soll doch der *Donat* als das erste Buch schon heraus kommen seyn. Noch mehr. Er setzt *Faust* hätte 1442, demselben die Schriften und Buchstaben entwandt. Hat doch *Costerus* niemahls mit Lettern und Schriften gedruckt, sondern sich der Holz-Formen bedienet, wenn er etwas abdruckt; denn so ist ja der *Donat* verfertigt worden. Ueberdiz sind die Holländer selbst nicht einig in der Nachricht, wie er auf die Kunst verfallen? ob der Einfall von ihm selber komme, oder von einem andern an die Hand gegeben sey? Denn einige sehen so gar, daß er von einem andern darin unterrichtet und angewiesen sey. So viele Schwierigkeiten finden die Holländer, wenn sie die Nachricht behaupten sollen, die sie uns von ihren *Costero* geben. Wäre der *Donat* nicht da, so würde alles hinfallen. Doch auch diese Erzählung fängt man an nicht ohne Grund in Zweifel zu ziehen, indem *Junius* selbst sagt, daß er zu *Maynz* gedruckt sey, doch mit den Lettern, die *Costero* entwandt seyn sollen. Auf demienigen welchen man kostbar eingebunden in *Harlem* vor-

zeigt, liest man es nur eingeschrieben. Doch wir wollen das meiste zugeben, was sie fordern können, so gewinnen sie nichts mehr, als daß unter ihren Landes-Leuten jemand auf eine Art zu drucken kommen sey, die zwar mit der Sinesischen völlig überein kommt, aber mit der rechten Kunst nicht zu vergleichen, und also dem wesentlichen Unterscheid noch weit nachzusetzen ist.

§. 5.

In Deutschland streiten zwei berühmte Städte *Straßburg* und *Maynz* ebenfalls um diesen Vorzug, wenn es auf die Frage ankommt, wo die Buchdruckerey erfunden sey? Dieser Streit ist uns so nachtheilig nicht, als iener mit den Holländern, weil beyde Theile doch für die Ehre der Teutschen gedämpfet hat, der *Siegmann* komme auf welche Seite er will. Biewohl die geschicktesten Männer mehr für *Maynz* als *Straßburg* die Feder geführt haben. Die Herrn *Straßburger* machen ihre Sachen durch zwei alte Nachrichten, die unter ihren alten Schriften und Urkunden befindlich sind. *Tentzel* aber beweiset in den Bericht von der Buchdrucker-Kunst, daß sie nicht anders als erdichtet sind, weil die Sprache darinnen gar zu neu ist, daß sie sich nicht, als zu jung, verhalten sollte. Ein berühmter Geschicht-Schreiber der damaligen Zeiten, *Wimpeling*, der vieles aus dem *Straßburger Archiv* zu seiner Geschichte entlehnet hat, und die Frey-Hand gehabt, es durchzusehen und zu seiner Geschicht-Beschreibung anzuwenden, handelt von der Erfindung der Buchdrucker-Kunst, gedencket aber dieser Urkunden mit keiner Sylbe, ia er giebt so gar einen Bericht, der den *Straßburgern* gar zuwider ist. Die Umstände gebens, daß wohl die *Straßburger* sichs nicht eher haben einfallen lassen, sich die Erfindung der Buchdrucker-Kunst zuzueignen, als bis *Joh. Schottus* ein angesehener Mann in *Straßburg* und Enckel des Buchdrucker *Joh. Mentelins* (den man als den ersten Erfinder eben aniebt) darauf bedacht gewesen, seinem Groß-Vater diese hohe Ehre bezulegen, um dadurch sein Geschlecht ansehnlich zu machen. Der alte ehrliche *Mentelin* ist allen Ansehen nach der erste Buchdrucker in *Straßburg* gewesen. Er mag sich aber nie haben einfallen lassen, daß er der erste Erfinder bey der Nachwelt habe heißen wollen. Er hat sich niemahls zu seiner Zeit gemeldet und widersprochen, wenn anders sich als Erfinder angeboten haben. Er hat sich eine Grabchrift gesetzt, darin er mit keiner Sylbe davon gedenket. Auf seinem Leichen-Steine soll eine Presse ausgehauen seyn, dieselbe muß gewis noch eine gang andre Figur haben, als die heutigen, wo sie nicht von einer neuern Hand soll ausgehauen seyn, und für unverdächtig gehalten werden.

den. Sie muß einer Weinkelter mehr gleich sehn/ als einer heutigen Buchdrucker-Preße; denn solche brauchten die Erfinder zu Anfange, bis man nach und nach sie vollkommner machte. Davon unten noch etwas mehreres wird gesagt werden. Diesen ehrliehen Mann also, als den Erfinder der Buchdrucker-Kunst angeben, heisst nichts anders als eine zweifelhafte Sache mit Wahrscheinlichkeit zu vertheidigen, die aber gegen völliße Beweise nicht Stich halten. Vor Maynz reden alle Nachrichten, die bündig heissen können. Die Erzählungen hängen zusammen, und sehn so aus, daß sie eint so wichtigen Erfindung, die Fuß vor Fuß zur Vollkommenheit kommt, natürlich sind. Es sind Männer bekannt, die mit zusammengesetzten Kräften das Werk getrieben haben. Man kennt die Bücher so sie herausgegeben haben. Man weiß, daß sie durch Fleiß und Nachsinnen so weit gekommen, daß sie Anfangs abgedruckte Buchstaben aus Holz geschnitten, nachgehends aber aus Blei in Formen gegossen haben. Sie haben die Farbe schwärzer und stärker zu machen erfunden. Die Scribenten ihrer Zeit sind glaubwürdige Zeugen von diesem allem, und die Umstände der Zeit treffen so richtig zu, daß man auch hierin keine Schwierigkeit findet, ihm den Beyfall zuzusehen. Daher aber auch, wenn man von dem Erfinder der Buchdrucker-Kunst redet, man nicht schlechterdings einen allein angeben kan, sondern allen Dreyen das Lob der Erfindung zusprechen muß. Sie werden mit ihren bekanntesten Nahmen **Gutenberg, Faust und Schäffer**, genannt. **Gutenberg** ist der erste gewesen, der die Sache zu treiben anfing. Der Stein war ihm aber zu schwer ihn allein zu heben. Er zog deswegen **Faust**, einen begüterten Mann in Maynz, in seiner Gesellschaft, der die Kosten mit solte tragen helfen. Diesem war ein dritter mit Nahmen **Schäffer** bekannt, den sie wegen seines geschickten und sähigen Kopfs mit zu Nacht zogen. **Gutenberg** und **Faust** waren damals so weit kommen, daß sie nicht mehr in Holz-Formen schnitten, sondern schon Buchstaben aus Holz gemacht hatten. Er fing aber aus Blei, und als dieses zu weich war, aus einer Materie von Zinn, Erz und Spießglas, die zusammen geschmolzen wird, die Buchstaben zu gießen, da war die Sache in ihrem Fortgange glücklich. Nachher fing man an **Gutenberg** zu vergessen. Die Ursache war, weil sie mit einander in Streit gerietten/ der zu Maynz zum Vortheil der übrigen gerichtlich entschieden wurden. **Gutenberg** sondern sich aus Wiederswillen ab. **Faust** und **Schäffer** setzten das angefangene Werk fort, und nachdem die Kunst ruchtbar worden, druckten sie am Ende der herausgegebenen Bücher ihre Nahmen ordentlich aus,

und nannten sich die Erfinder. **Gutenberg** aber wurde entweder aus Nachbegierde, der weil er sich wirklich von ihm schon abgesondert hatte nicht gedacht. Und daher gab es neue Streitigkeit, wer der würckliche Erfinder wäre? da doch alle drey gleich viel Theil daran hatten.

§. 6.

Die Zeit, wann diese Kunst der Welt bekannt worden, trifft unfehlbar ins *XIVte* Seculum. Nur wegen des eigentlichen Jahres muß man einige Umstände merken. *Cosleri* *Donat* soll 1440. zum Vorschein kommen seyn. Doch wenn auch dieses nicht so gar richtig wäre, so bezeugen doch alle Geschichtschreiber der ältesten Zeiten, daß im Jahr 1440. dieselbe in Teutschland sey bekannt worden. Wir können nicht wegen ihres einhelligen Zeugnisses daran zweifeln. Doch dieses ist gewiß, daß in diesem Jahre nur der Anfang damit ziemlich mercklich geworden sey. Bis 1550. arbeitete man beständig an der Ausbesserung und Verbesserung der Kunst. Man legte von dem Jahr an das Werk nicht wieder zurück, man trieb es immer weiter. Und daher ist es geschehen, daß eben das 40ste Jahr eines jeden Jahrhunderts zur Jubel-Feyer bestimmt ist. Und man wird die billigen. Denn will man gar genau suchen, so läßt sich ein Jahr für das andere nicht bestimmen, weil viele Jahre, und auß wenigste bis 1450. daran gearbeitet worden, ehe man etwas heraus brachte, daß mit Recht den Nahmen einer kunstreichen und nützlichen Erfindung führen konnte. *Tenzel* nimmt das Jahr 1450. als das Erfindungs-Jahr an, weil man damals mit dem Hauptwerk, nemlich mit den gegossenen Buchstaben es so weit zu Stande gebracht hatte, daß man anfangen können eine Lateinische Bibel zu drucken, die doch aber etliche Jahr nachher erst heraus kommen ist. Doch dieses ist eine besondere Meynung von ihm. Wie denn auch schon das 10te Jubel-Jahr, das fünfte Jubel-Jahr seiner Meynung nach seyn müße, weil man bey den Juden alle funffzig Jahr ein Jubel-Jahr gehalten habe. Wenn dann auch in einigen sehr alten Büchern eine ältere Jahr-Zahl angegeben wird, die über das Erfindungs-Jahr der Buchdrucker-Kunst wirklich weit hinaus reicht, so ist dieses entweder ein Versehen oder eine Unbedachtsamkeit der Buchdrucker gewesen, weil man das Jahr, da ein Autor angefangen, ein Werk zu verfesseln und auszuarbeiten, mit ausgedruckt hat, da doch der Abdruck viel jünger ist. Ueberhaupt aber von der Zeit, da diese Kunst der Welt durch die freye Fürsuhung geschendet ist, zu reden, so ist es freysich zu verwundern, daß so viele geschickte Künstler und grosse Leute, die jemahls vorher gelebt haben,

ben, und durch andere nützliche Erfindungen be-
 rühmt worden, nicht eher auf dieses Kunst-Stück
 verfaller sind. Sehen wir *Coseri* oder *Guttens-
 bergs* erste Arbeit an, was war leichter, als dar-
 auf zu gerathen? da man so viel ähnliches schon
 hie und da antraf, und für sich hatte. Wäre
 man in den ältern Zeiten nur hiedurch erst auf die
 Spur gebracht, so würde vielleicht die Kunstvolle
 Erfindung des *Setzens* leicht mit erfunden wor-
 den seyn. So aber wären allen die Augen gehal-
 ten, bis den ersten Erfinder ein Zufall erst auf die
 Bahn brachte, bis sie durch Fleiß und Nachsin-
 nen auf den rechten Weg kamen. Können wir
 dabey die besondere göttliche Fürsichung hindan
 setzen? wenn wir überlegen, daß eine bloß zufällige
 Sache, zufälliger Weise, zu einer besondern Zeit,
 nicht eher noch später, hat sollen bekannt werden,
 da doch beydes gleich möglich gewesen wäre. Es
 wird uns wohl schwer den Grund davon einzuse-
 hen, so daß wir mit völliger Gewisheit errathen
 könnten, warum es dem weisen Regier der
 Welt gefallen, zu dieser Zeit sein Werk zu offen-
 bahren. Wenn wir aber acht geben wollen, sol-
 ten wir nicht etwas davon errathen. Die Ver-
 besserung und Wiederherstellung der wahren und
 reinen Religion war ja zu der Zeit so nöthig, daß
 viele Anhänger der Römischen Kirche selbst sich
 darnach gesehnet haben. Die Zeugnisse davon
 liegen aller Welt für Augen. Wir aber, die wir
 dieses selbige Unternehmen *Luther* und der ersten
 Bekenner der Wahrheit als *Gottes* Werk hoch
 schätzen, werden ja wohl den Finger *Gottes* hier
 in wahrnehmen und erkennen. Hiezü konnte die
 Buchdruckerey ein grosses beytragen. Zwar hat
 der *H. E. K.* schon ehemahls auch ohne diese
 Kunst die Jüdische, und im Neuen Testament die
 Christliche Kirche gepflanzt und aufgerichtet,
 Und wer will zweifeln, daß auch dieses Werk,
 von dem, der alles vermag ohne deren Beyhülffe,
 zum segneten Endzweck hätte gedeyen können?
 Doch die Weisheit *Gottes* nimmt eben so viel
 Theil an seine Göttliche Regierung als seine grosse
 und Bewunderenswürdige Allmacht. Was
 vormahls durch Wunderwerke, als herrliche
 Wirkungen seiner Allmacht, geschah, mußte nun-
 mehr durch ein ander Mittel, nach der Wirkung
 seiner überschwenglichen Weisheit ausgerichtet
 werden. Die Wunderwerke des Höchsten wa-
 ren aus Leibigen, eigennützigen und unverantwor-
 tlichen Absichten allenthalben so häufig nachge-
 set, daß das arme Volk in seiner blinden Unwis-
 senheit wahre und falsche Wunderwerke von ein-
 ander zu unterscheiden Mühe würde gehabt haben.
 Der *Prophet* Stein des heiligen Worts *Gottes*
 ward ihm vorenthalten. Der kürzeste Weg war,
 wenn dieses überall wieder bekannt würde, so
 konnte auch ohne Wunderwerke die Lehre, und

neben der Lehre die Wunderwerke geprüfet wer-
 den. Aus den Klöstern es zu erhalten war schwer,
 und kaum zu hoffen. Allen und Ieden es zu besigen
 noch sehr kostbar. Wenn demnach dieses heilige
 Eigenthum den Gliedern der Kirche wiedergegeben
 würde, so konnte das wichtige Werk schnell fort-
 gehen, wie der Ausgang herrlich und Bewun-
 dernswürdig gewiesen hat. Konte dieses aber
 wohl leichter geschehen, als durch die Erfindung
 dieser herrlichen Kunst, durch deren Vorshub das
 göttliche Wort überall ausgebreitet, und der Wes-
 sig desselben allgemein werden konte. Wir wün-
 schen, daß wir hier weitläufftiger mit dieser Be-
 trachtung unsere Leser unterhalten könnten. Wir
 halten unsere Leser zu billig, daß sie uns diese Aus-
 schweifung verzeihen solten. Denn wir glauben,
 daß die Bemühung die Wege Göttlicher Regie-
 rung kennen zu lernen, zu keiner Zeit müsse von
 vernünftigen Menschen verabshümet werden.
 Die Jubel-Feyer der Buchdrucker-Kunst hat hie-
 zu Gelegenheit an die Hand gegeben; Kluge Leu-
 te finden noch weit mehreres, daran sie sich selbst
 dankbahlich vergnügen werden. Überlegen wir
 den wichtigen Einfluß, den diese herrliche Kunst in
 die Ausbreitung des Evangelii gehabt hat, so wer-
 den uns die sinnreiche Gedanken einiger Ausleger
 der Schrift nicht ungerheim vorkommen, welche
 in der Offenbahrung eine Weissagung davon ent-
 deckt haben. Man sinne nur derselben nach, und
 erwege in welcher genauen Verbindung beyde Din-
 ge mit einander stehen.

§. 7.

Nachdem wir nun von dem Ort, und der
 Zeit der Erfindung, so viel unser Vorhaben ley-
 det, gehandelt haben, so würden wir undanck-
 bahr gegen die ersten Erfinder uns beweisen, wenn
 wir nicht von ihrer Person einige Nachricht erthei-
 len wolten. Hier aber äussert sich eine wichtige
 Schwierigkeit, die noch von den Gelehrten aus
 Mangel an hinlänglichen Nachrichten nicht völlig
 hat können gehoben werden. Sie entsethet daher,
 daß einige der ersten Erfinder, nach Art der da-
 maligen Zeiten, einen doppelten Nahmen gefüh-
 ret haben. Bald findet man ihren Geschlechts-
 Nahmen, bald einen andern, den sie von dem
 Ort ihrer Geburt, oder ihres Aufenthalts, oder
 von andern Umständen, angenommen. Wir ha-
 ben oben von *Lorenz Küster*, *Guttenberg*,
Faust und *Schäffer*, Meldung gethan. Wir
 finden aber auch von einem der *Johann Bens-
 fleisch* soll geheißen haben, Nachricht, und noch
 einem andern, der sich *Peter von Bernsheim*
 genennet. Die Nahmen sind da, von ihren übr-
 igen Umständen fehlen weitere Nachrichten. Doch
 so viel deren noch vorhanden sind, lästet sich daraus
 schließ

schließen, daß sie mit obigen einerley Personen gewesen sind. Die Holländer benennen ihren *Costerum* ebenfalls mit einem doppelten Nahmen, und nennen ihn auch *Laur. Jansen*. Wer *Johann Gensfleisch* gewesen sey, ist sicherer zu errathen. Doch hat *Tenzel* sehr wohl dargethan, daß es *Johann Faust* sey. Denn, wie alle Umstände geben, diesen Nahmen auch muß geführt haben. *Peter von Bernsheim* aber ist niemand anders als *Fausti Eydam*, welches man daraus sehen kan, daß er auch wohl *Opilio von Bernsheim* genennet wird, welches ohnstreitig die Lateinische Benennung seines Nahmens Schäffer ist. Endlich sind auch einige der Meynung, daß *Johann Mentelin* in Strassburg und *Johann Guttenberg* eine Person gewesen, welche aus Strassburg gebürtig, dafelbst angefangen die Druckerey zu erfinden, nachher sich aber nach Maynz gewendet, und sich mit *Faust* und *Schäffer* vereinigt habe. Nach den entstandenen Streitigkeiten aber nach Strassburg zurück gefehret, und auch dafelbst gestorben sey. Auf diese Weise will man Einigkeit stifften zwischen Maynzern und Strassburgern. Wir besorgen aber, daß die Wahrheit zu viel dabey leidet, und die Mühtmaßung auf gar zu schwachen Füßen stehe. Nur eins, woher sollte es erwieslich gemacht werden, daß dieser Mann eben zu Strassburg nicht anders als *Mentelin*, und zu Maynz eben allein *Guttenberg* geheißen haben?

§. 8.

Weil doch in der Geschichte der Buchdrucker-Kunst des *Laurentii Costeri* allemahl gedacht wird, daß er sich um die Buchdrucker-Kunst, wiewol mit geringem Fortgange, beworben; So wollen wir doch auch kurz seine Lebens-Umstände anmercken: Er war von Harlem gebürtig. In welchem Stande er gelebt/ ist zweifelhaft. Man glaubt, daß er den Zunahmen *Costerus* daher erhalten, weil das Küstler-Amt erblich auf sein Geschlecht fortgeplangt worden. Er selbst muß hieran für seine Person wohl nicht Theil gehabt haben, denn man findet keine Spuren davon. Vielmehr nennet ihn *Adrianus Romano* in der ihm aufgerichteten Ehren-Säule zu Harlem, wohl ohne Grund, *virum consularem*, welches er in einer öffentlichen Aufschrift zu setzen sich wohl nicht getrauet hätte, wo es hätte öffentlich als Unwarheit können gestraffet werden, wenn er nicht davon sichere Nachrichten gehabt hätte. Seine Nachkommen sind in Harlem in grosser Ansehen gewesen. Vier aus ihnen sind Bürgermeister worden. Er hat allen Ansehen nach die Zeit erlebt, daß er hat erfahren können, wie

man mit abgeforderten Buchstaben zu drucken angefangen. Denn, weil er nach einiger Meynung 1447. noch gelebt, so war damahls schon das *CATHOLICON* mit solchen hölzernen Buchstaben von den Maynzern gedruckt. Wiewol es ihm nicht mag zu Ohren kommen seyn, wie die Sache angefangen worden, indem die Maynzer als sehr geheim hielten, und einen jeden, der in die Gesellschaft aufgenommen wurde, beerdigten. Die Gelegenheit zu seiner Erfindung wird verschiedentlich angegeben. Einige erzehlen, es wäre in einer Gesellschaft von der Möglichkeit etwas auf Papier zu drucken geredet worden. *Costerus* der es entweder selbst gehört oder von einem andern erfahren haben möchte, hätte der Sache weiter nachgedacht, und wäre also darauf verfallen. Die mehrsten aber gehen darauf, er sey im Holzspaziren gegangen, und habe die Zeit zu vertreiben Buchstaben in die Baum-Rinden geschnitten, und in die Hand abgedruckt. Um das Jahr 1430. hätte er seinen Enckeln, als annoch zarten Kindern, das Lesen beybringen wollen, und hätte ihnen das Lernen zu erleichtern, spielend Buchstaben, und endlich ganze Wörter in Holz geschnitten, und abgedruckt. Doch ein ganz Buch auf die Art zu verfertigen wäre ihm nicht eingefallen, bis 1440. da er den *Donat* in Holzfasseln geschnitten, soll verfertigt haben. Dieses wäre denn das erste gewesen, welches er als etwas ordentliches von seiner Kunst hätte aufweisen können, und daher wird dis Jahr auch als das Erfindungs-Jahr angegeben. So gieng es, dieser Erzehlung nach, mit seiner Erfindung zu. Und daraus muß man verstehen, wenn in der Ehren-Säule, die ihm von *Andr. Romano* in Harlem 200 Jahr nach seinem Tode noch aufgerichtet worden, das 1430. Jahr als das Erfindungs-Jahr angegeben wird, als von welchem Jahr an, er einzelne Buchstaben und Sylben zuerst zu schneiden und zu drucken anfieng. In Harlem werden noch zwey von seinen Büchern gezeigt. Der obdemellete *Donat*, das von aber oben gemeldet ist, daß man denselben nicht für seine Arbeit halten will. Das andere ist ein Buch, welches den Titel führt: *Speculum Romane salutis*. Oder wie andere es den Worten nach etwas verändert haben. *Speculum humane salvationis*. Mit diesem hat es auch nicht allerdings seine Richtigkeit, denn daß es von *Costero* gedruckt sey, ist nur beygeschriben, und kan man glauben, daß Küstler sich nicht sollte eine besondere Ehre daraus gemacht, daß er seinen Nahmen auf die Art nicht zu verweigen sollte gesucht haben. Zudem dünckt uns dieses verdächtig, daß man zweyerley Exemplaria davon hat, eines in Holländischer und eines in Lateinischer Sprache, davon das Holländische schon

1428; das Lateinische aber 12 Jahr hernach erst soll gedruckt seyn. Wo diese Beweise nicht mehr gelten können, so ist es mit der Erfindung des *Costeri* nur gar schlecht bestellt.

§. 9.

Die Deutschen Erfinder sind merkwürdiger. Weil man von ihnen und ihrer Arbeit mehr zu sagen weiß. Ihre drey arbeiteten zugleich daran. *Gutenberg*, *Faust*, und *Schäffer*. Wie sie beyammen kommen, davon ist der glaubwürdigste Bericht dieser, welchen *Tribemius* und *Arnoldus Bergellanus*, der 15 Jahr *Corrector* in den *Maynzi*schen Buchdruckereyen gewesen ist, gegeben haben. Sie erzehlen, *Gutenberg* sey auf diese Kunst verfallen, bey Gelegenheit, daß er einen Abdruck eines *Verschier-Rings* genauer betrachtete habe. Daher er angefangen dergleichen in Holz zu schneiden, und abzudrucken. Weil aber dieses Werk zu viele Kosten erfordert hat, habe er *Johannem Faustum*, einen reichen Mann, zu Hülffe genommen, und nachdem diese so weit gekommen, daß sie mit hölzernen Buchstaben hätten drucken können, wäre endlich *Schäffer* dazu kommen, welcher angefangen sie zu gießen, und sich desto besser damit behelffen können, weil er ein *Goldschmidt* gewesen wäre. Von diesen drey merkwürdigen Personen müssen wir noch eine kurze Nachricht ertheilen:

Johann Gutenberg war von *Strasburg* gebürtig. Sein rechter Name soll *Johann Jungen* (einem nunmehr Freyherrlichen Geschlechte) gewesen seyn. Den Namen *Gutenberg* führte er von der Gegend der Stadt *Maynz*, allwo er wohnete und die *Gutenbergs* hieß. Die *Cölnische Chronick* setzt beydes zusammen, und nennt ihn *Junker Johann Gutenberg*; wie er auf die Erfindung gerathen sey, ist kurz vorher gemeldet worden. Ob er von *Laurenti Costeri* Vorhaben etwas gehöret habe, ist nicht so gewiß. Er fuhr in dem, was er angefangen hätte, getreulich fort, und sahe, wie durch den Rath und Beyhülffe seiner beyden Freunde, *Faustens* und *Schäffers*, das Werk erwünscht von statten gieng. Nach der Trennung von diesen beyden wurde seiner fast vergessen, da er doch wohl unter ihnen, als der älteste, auch wol der fürnehmste gewesen seyn mag, weil die Erfindung ihm am meisten zugeschrieben wird, und diejenigen, welche sich nachgehends in fremde Länder begaben, und die Kunst weiter brachten, ihn als ihren Lehrer angaben. Sein Name ist wol vor gedruckte Bücher nicht zu finden, theils weil nach der Trennung die 1455. geschah, die andern seinen Namen neben dem ihrigen nicht dulden wolten, theils aber, weil vorher sie es für

rahsamer hielten die Kunst geheim zu halten, und daher verdeckt zu bleiben suchten. Nach der Trennung mochte er auch wohl nicht das Vermögen haben, etwas eigenes anzufangen, daher er ganz unbekannt geworden ist, so daß man mit Gewißheit nicht sagen kan, wohin er sich gewendet habe. Doch will ein gelehrter Mann aus alten *Maynzi*schen Urkunden erweislich machen, daß er nachgehends in Hof-Diensten des *Churfürsten Adolphi II.* zu *Maynz* gestanden, und noch einige Jahre nachher gelebet habe. Dessen Mitgehülffe *Johann Faustus* war *Bürger* in *Maynz*, und vermuthlich auch daher gebürtig, weil wohl eben deswegen die *Maynzer Faustum* lieber, als *Gutenberg* für den Erfinder angeben, weil dieser ein *Strasburger*, jener aber ihr *Stadtkind* war, ungeachtet sie gleich viel Recht wo nicht *Gutenberg* das Gröste daran hätte. Denn *Faustus* gerieth nicht von selbst auf die Erfindung, sondern er wurde zu Hülffe geruffen, als *Gutenberg* schon längst dem Werke nachgedacht hatte. Dieser aber hatte viele Mittel, und der *Bibel-Druck* den sie fürnehmlich bezeugt es *sattsam*, der ihnen ehe sie 12 *Bogen* in *Folio* zu Stande brachten schon 4000 *Goldgulden* gekostet, die noch *Schäffer* dazu kam, was wird denn nicht der ganze *Verlag* gekostet haben. Wiewohl nachher das Werk ihm großen Reichtum zuwege gebracht hat. Die merkwürdigste Begebenheit, die ihm in seinem Leben begegnet ist, ist wohl dieringe, daß, als er seine *Bibeln* nach *Paris* zum Verkauf brachte, oder bringen ließ, er alle in *Ertraunen* setzte, als sie sahen, daß der *Druck* nach den damaligen Zeiten nett, die *Farbe* oder *Dinte* mehr als gewöhnlich schwarz, und alle *Exemplaria* in allen Zügen und *Puncten* so ähnlich einander waren. Auch die gelehrten Leute in *Paris* konnten sich nicht darin finden, und hielten es natürlicher Weise nicht möglich. Doch endlich wurde alles gar gegen ihn aufrührisch. Denn er die erste Käufer für ein *Exemplar* 60 *Cronen* bezahlen ließ, nachher schlug er die letztere um 30. bis 40. *Cronen* von der Hand. Die letzten Käufer wurden daher unwillig, und der Verkäufer mußte sich eilend davon machen. Nachher entstand wegen des gemachten Vortheils, zwischen ihm und *Gutenberg*, Streit. Sie trennten sich und *Faustus* setzte das Werk mit *Schäffern* fort. Er hat bis 1468. gelebt. Anno 1467. aber druckte *Schäffer* allein, und diß mag das Jahr seyn, da er *Ueters* halber das Gesicht verlohren, und also nicht mehr im Stande war seine Kunst, die ihm Ehre und Glück gebracht hatte, fortzusetzen. Wir haben oben gesagt, daß er der bekannte *Johann Bensfleisch* seyn soll.

Petrus

Petrus Schäffer überlebte sie beyde, und erreichte die Zeit, da die Druckerey auch in andern Ländern in Flor gebracht wurde. Sein Nahme war Petrus Schäffer von Bernsheim. Von diesem Orte gleiches Namens, der oberhalb Maynz liegt, war er gebürtig. Die Lateiner haben ihm den Nahmen *Opilio* beygelegt. Die Buchdrucker-Kunst hat ihm vieles, wo nicht das meiste, zu danken. Denn er versiel dare auf Buchstaben aus Metall zu gießen, und es ist wohl glaublich, daß er ein Goldschmid gewesen sey, weil er sich so trefflich mit den Gießwerk hat behelffen können. *Faustus* gewann ihn deswegen so lieb, daß er aus allen seinen Lehrlingen ihm allein die Ehre that, daß er seinem Nahmen neben dem feynigen setzte; wenn er ein Buch unter seinem Nahmen herausgab. Zuletzt hatte er ihm seine Tochter gegeben, und nachdem sein Schwiegers Vater *Faustus* starb, führte er das Werk allein, wenn er aber gestorben, ist nicht ausge macht. Sein Sohn Johann Schäffer führte das Werk nach ihm fort, und erwarb sich grossen Ruhm.

§. 10.

Wir müssen noch von den Büchern etwas melden, die von diesen dreyn Männern nach und nach heraus gegeben sind. Man nennet zu erst. I.) *Catholicon Januensis*, oder ein Wörter Buch, welches auf Holz Formen geschnitten und abgedruckt worden. Wie wir mit einigen zweifeln, ob es jemahls herauskommen sey, wenn nicht *Trithemius* es mit deutlichen Worten sagte, und man auch vermuthlich natürlicher Weise auf diese Art zu drucken erst verfallen konnte. II.) Die Lateinische Bibel, nach *Hieronymi* Uebersetzung auf Pergament, mit grossen Missal oder Mönchs-Buchstaben, die nach dem Bericht der Eölnischen Chronick 1452. oder 1453. zu Stande kommen ist. Dieses ist diejenige, darauf denen guten Männern so vieles aufgegangen ist, ehedie Arbeit hat können in Gange gebracht werden, und muß auch, allen Umständen nach, diejenige seyn, die nach Paris zum Verkauf gebracht worden, theils weil die Sache damahls noch so geheim war, daß die Franzosen wohl keine Wissenschaft darum haben mochten, theils, weil über den daraus gemachten Gewinn der Streit zwischen ihnen entstanden ist, der vor dem Gerichte zu Maynz 1455. entschieden wurde. III.) Der Palter Lateinisch, durch *Faust* und Schäffer, der noch in der Wiener Bibliothec verwahrt wird, vom Jahr 1457. Von diesem Jahr an, findet man die gedruckten Bücher häufiger, als IV.) *Durandi rationale divinarum officiorum* 1459. V.) *Catholicon Januensis*, dessen wir No. 1. gedacht, an

dere Edition. Diese ist wirklich 1460. heraus kommen. VI.) Die Lateinische Bibel, welche auch auf Pergament gedruckt ist, und zwey grosse Bände in Folio ausmacht. VII.) Die *Officia Ciceronis*, die in der Augsburgerischen Bibliothec von 1463. zu sehen ist. Einige andere alte Bücher sind noch hin und wieder in den Bibliotheken anzutreffen.

§. 11.

Bis hieher hatte man noch an andre Orten keine Druckerey und bis 1462. sind alle gedruckte Bücher in Maynz zum Vorschein kommen. Zu der Zeit aber, da eben 1462. die grosse Bibel fertig war, fielen die Unruhen ein, da Maynz erobert, und die Mitglieder in aller Welt zerstreuet wurden, da sie denn die Kunst, so wie sie sie gelernt, fortsetzten. Sie wurde bald in allen Stücken verbessert, die ersten Buchdrucker zu Venedig *Job. de Spira* 1469. und *Nicolaus Jensen* 1470. druckten schon damahls so sauber, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Nach Rom brachte sie ein Teutscher Namens Conrad Sichweynheim, er hatte einen Gehülffen mit sich *Arnold Pannarz*; Sie kamen um das Jahr 1467. und 1468. wurde auch daselbst, *Ulricus Hahn* von Wien gebürtig, bekannt. *Friderich Cassellis*, ein Mitglied der Guttenbergischen Druckerey, brachte sie nach Oxford in Engelland. Wie sie aber in Teutschland in alle grosse Städte sich erweitert, würde zu weitläufig anzuführen seyn. Es ist auch schon genug von andern geschehen.

§. 12.

So viel die gedruckten Bücher, die man von Bremen aus hat, anzeigen, so ist allhier um das Jahr 1580. die erste Buchdruckerey angelegt worden. Zwar ist schon eine Schrift, die den Titel führt: *Der Ehrenreichen Stadt Bremen crickliche Ordnung*; im Jahr 1534. heraus kommen, sie ist aber zu Magdeburg gedruckt. Im Jahr 1566. ist auch von E. Hoch-Eklen Rath wider Kencels Buch ans Licht gestellet worden: *Die nothwendige Verantwortung des Raths und der Gemeine der Stadt Bremen*. Es sieht in demselben das Bremers Wapen, aber der Buchdruckers Nahme ist nicht ausgedruckt. Die sichersten Nachrichten geben die Schriften, die unter der Buchdrucker Nahmen nach und nach herausgegeben sind. Nach demselben findet sich, daß der erste Buchdrucker *Arend Bessel* um das Jahr 1581. gewesen sey, welcher aber in Gesellschaft eines andern *Nietrich Gloichstein* verschiedene Bücher gedruckt hat. Des *Arnd Bessels* Nahme findet sich nur 1583. vor die Bücher, die man hat habhaft wer den

den können, und des Dietrich Gloichsteins bis 1585. Nachst denselben findet man auch Bücher von einem, Namens Bernhard Peters, von 1589. bis 1594. Besondere Nachrichten wird man von ihrer Person zu geben nicht im Stande seyn. Des Arend Wessels Erben haben nach der Zeit die Druckerey fortgeführt, weil sich auch Bücher finden, die bey Arnold Wessels Erben gedruckt sind. Von denen sind bekannt Johann Wessel, Arnold Wessel, und wiederum Johann Wessel, welcher Letztere 1709. als E. Hoch-Edlen und Hochweisen Rahts Buchdrucker, gestorben ist.

Anno 1617. wurde Thomas de Villiers von E. Hoch-Edlen und Hochweisen Rathe zum ersten Gymnasien Buchdrucker von Hanau her beruffen. Dieser lebte nur 10. Jahr, und sein Sohn, Berthold de Villier, führte nach ihm die Druckerey. Doch so, daß er sie eine Zeitlang allein geführt, denn er nannte sich 1638. der Schule Buchdrucker. Mit der Zeit hat er etwa seinen Sohn, Hinrich de Villier, mit in seine Gesellschaft aufgenommen, denn beyde hießen Anno 1660. des löblichen Gymnasii bestallte Buchdrucker, welcher Letztere noch vor dem Vater verstorben. Anno 1663. ist Berthold de Villier gestorben, und hat also sein Amt bis in die 40. Jahr, von des Vaters Tode angerechnet, geführt. Gleich nach seinem Tode ward Hermann Brauer zum Gymnasien Buchdrucker bestellet, welcher bis ins 57. Jahr demselben rübmlich sürgestanden. Er starb 1720. den 14. Februar. im 82sten Jahr seines Alters. Er hatte zwey Söhne, der älteste war Berthold Brauer, der ihm zum Nachfolger benennet wurde, aber noch vor dem Vater, nem-

lich 1712. den 9ten Junii, in der besten Blüthe seiner Jahre, starb. Der zweyte Sohn ist Hermann Brauer, der jüngere. E. Hoch-Edlen und Hochweisen Rahts Buchdrucker. Der alte Vater hatte noch das Vergnügen diesen seinen jüngern Sohn bey seinen Lebzeiten nicht allein zum Mitgliede seiner Kunst aufgenommen, sondern auch von E. Hoch-Edlen und Hochweisen Raht zum Rahts-Buchdrucker erwählt zu sehen, worinn die Götliche Vorsorge ihn bisher unter vielen Segen erhalten hat, und wie wir wünschen ferner erhalten wolle. Und obgleich der ältere Brauer, als Stamm-Vater der bisherigen Buchdrucker in Bremen, seinen ältesten Sohn vor seinem Absterben verlor, so sorgte er doch dahin, daß sein Enkel, Hermann Christoph Jani, welcher sich den Studios gerwidmet hatte, 1715. den 5. Septembr. zum Mitgliede angenommen ward. Er ist auch nach Absterben seines Groß-Vaters wieder Gymnasien-Buchdrucker geworden, ist aber zum Leydwesen seiner nachgelassenen Wittwe, Tibeta Janien, gar frühzeitig, im 39sten Jahr seines Alters, 1737. den 20. Maji verstorben.

§. 13.

Zum Beschluß wünschen wir, daß der Höchste unser wehrten Stadt dieses Kleinod unverrückt erhalten, und die öffentliche Dankbarkeit gegen dieses himmlische Geschenk, welche unsre theure Lehrer zu befördern sich bemühet haben, lasse der HERR Ihm gefallen. Er segne einen jeden in seinem Stande, und gönne unsern Nachkommen die Freude, daß sie bey gleicher Ruhe, Friede und Glückseligkeit, ein frohes Jubel-Jahr nach uns sehern mögen.

E N D E.



F. 132
61

II a
470

Kurze Abhandlung

von der
Buchdrucker-Kunst,
und
einigen dahin gehörigen Stücken,
bey Gelegenheit

des
dritten **Tabel=Stes**

eifertig entworfen
von
einem Liebhaber und Mitgliede
der edlen Kunst.



BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

Bremen 1740.

